<36621102540016

<36621102540016

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung

glaubwürdigster Nachrichten

aus

Portugall, Frankreich, Spanien ꝛc.

zur näheren Erleuterung

der

in diesen Reichen entstandenen letzten Verfolgung

der Gesellschaft Jesu.

in das Deutsche übersetzt.

Petersau,
bey Dacrian Martinssohn.
1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des Uebersetzers.

Da die gefährliche Sect der Jansenisten (die man in Frankreich selbst eine mächtige und gewaltthätige Parrey genennet) von zwanzig Jahren her sich sonderbar alle Mühe gegeben hat, jenen unversöhnlichen Haß, welchen ihre Erzväter Sancyran, Jansenius, Quesnell, in ihrem Leben gegen die Gesellschaft Jesu getragen, mit Worten und Thaten, so viel ihnen nur immer möglich war, bezeiget, und ausgeübet, und durch ihre giftige Bücher allen ihren Anhängern und Nachkömmlingen eingeflößet haben, in alle andere katholische Reiche und Provinzen unseres Europa auszubreiten, und durch eine allgemeine Verfolgung zum längstgewunschenen Ausbruch

)(2 der

der gänzlichen Vernichtung dieses geistlichen Ordens zu bringen: da sie auch das unselige Glück gehabt hat, ihre verruchte Absicht bey jenen geltend zu machen, welche durch ihre Geringschätzung der katholischen Religion deutlich genug zu verstehen geben, daß sie die Freydenkerey, oder der mit dieser verschwesterte Naturalismus zu eben der Unternehmung gegen die Jesuiten tauglich gemachet habe: da sie solcher Gestalten einen wirklichen Anhang bey jenen gefunden, welche ihr Ministerialansehen in den Stand gesetzet, dieses zu dem vorgesteckten Ziel und Ende zu misbrauchen: da endlich die vereinigten Kräfte, und Uebereinstimmung dieser Feinde der Gesellschaft nicht nur ihre Vertreibung aus Portugall, ihre Zerstreuung in Frankreich, und ihre Vertilgung in Spanien zur Wirklichkeit gebracht, sondern Rom selbst bis zum Ausspruch der allgemeinen Unterdruckung dieses Ordens verleitet haben, so wird Niemand billig denkender miskennen, wenn man auch unsrem Deutschland die Mittel und Wege noch weiter bekannt machet, derer sich jene bedienet, die kein Bedenken getragen haben, eine ganze Ordensgemeinde von mehr als

20000 Männer um Hab und Gut, um Ehre und guten Namen, um ihr Vaterland und alle Rechte desselben, um ihren Stand, um ihr sittliches Daseyn, um alles zu bringen. Wollte man vielleicht einwenden: man hätte wenigstens der Geburt und dem Adel, dem hohen Stand und den Ehrenstuffen, der ausnehmenden Amts- und Ministerialwürde einiger dieser Herren schonen, und in dieser Ruckſicht die Uebersetzung der hier bekannt machenden Nachrichten unterlassen sollen; so bedenke man hingegen, daß die Societät an ihrem Pater General, an seinen Assistenten, an so vielen Provinzialen, Kayserlichen, Königlichen, und Fürstlichen Beichtvätern, und Gewissensräthen, an so vielen Predigern auf den vornehmsten Kanzeln, so vielen öffentlichen Lehrern auf den berühmtesten hohen Schulen 2c. eben so viele verehrungswürdige Männer zähle, derer über das nicht wenige sich eben sowohl hoher adelicher Geburt und Herstammens rühmen können. Haben nun die Feinde der Gesellschaft nicht geglaubet, in dem Adel, in den Ehrenämtern, in der Würde und Ansehen dieser Geistlichen Ursachen zu finden, die sie von den Ver-

leumdungen, von den Beschuldigungen, von den Verkleinerungen derselben abhalten sollten: haben sie kein Bedenken genommen, diesen ganzen Orden so weit und viel zu verfolgen, bis sie ihn aus ihren Reichen und Provinzen in Europa, und allen übrigen dreyen Welttheilen, vertrieben, zerstreuet, und ins Elend verjaget haben: wollen sogar einige dieser Staatsherren auch an diesem Erfolg ihrer unrühmlichen Zudringung gegen die Societät sich nicht begnügen, sondern die gänzliche Vernichtung derselben aus der ganzen Welt unnachlässig durchsetzen; so können sie mit Fug und Recht eben so wenig verlangen, und erwarten, daß wegen ihrem Adel, Würde, und Aemtern jedermann zu ihrem feindseligen Verfahren gegen die Jesuiten stillschweigen, und bey selbem ganz unempfindlich seyn solle. Sie haben sich an einen Gegenstand von größter und allgemeiner Wichtigkeit gewaget, ohne einzige Ruckſicht auf die dabey zu besorgende Beleidigung so vieler Päpste, welche die Societät gutgeheißen, bestättiget, und empfohlen: so vieler Bischöffe, die sie gerühmet, und mit den stattlichsten Zeugnissen beehret: so vieler Monarchen und Fürsten,

die

die sie als höchst nützlich angesehen, beschü-
tzet, und mit Gnaden überhäufet haben.
Sie haben die höchste Würde, Ansehen,
und das glorreiche Angedenken derselben gänz-
lich auf die Seite gesetzet. Wenn man die-
se ihre Wagschaft kühn und keck nennet,
irret man gewiß nicht; ob sich ein gleicher
Vorwurf gegen diese Uebersetzung der hier
mittheilenden Nachrichten machen, ja nur
gedenken lasse? stellet man dem Urtheil al-
ler recht denkenden, unparteylichen Welt
um da mehr zuversichtlich und getröst heim,
als diese Nachrichten, und der ganze Inhalt
derselben, sehr deutlich und merkwürdig zu
erkennen geben, daß sie nur aus Federn
derjenigen geflossen sind, welche große Kennt-
niß der Ministerien und Gerichtsstellen in ih-
ren Reichen hatten: tiefe Einsicht in Staats-
sachen besassen: gründliche Erforschung in
vorfallenden Begebenheiten pflegten: ein ge-
naues Aug auf die Umstände derselben hiel-
ten: und alles nach der Richtschnur der ge-
sunden Vernunft, wahren Unparteylichkeit,
und geprüften Wahrheit zu beurtheilen ge-
wohnet waren. Sieht man sie dabey als
Patronen und Gönner der Gesellschaft an,
so erinnere man sich beyneben, daß die Zahl

der Schätzer und Freunde der Jesuiten dennoch immer jene ihrer Feinde und Verfolger ungemein weit, und in aller Betrachtung der Hoheit, Würden, Gottseligkeit, Gelehrtheit, Religion ꝛc. sehr weit übertreffe.

Glaub-

Glaubwürdigste Nachrichten

zur nähern Erläuterung der letzten Verfolgung der Gesellschaft Jesu in Portugall.

Daß der itzt regierende allergetreueste König, nachdem seine Majestät den portugesischen Thron bestiegen, den Herrn Sebastian Joseph Carvahlio zur Würde eines Staatsministers erhoben, und an das Ruder der allerwichtigsten Geschäffte gestellet habe, ist eine ganz wohl bekannte Begebenheit. Dieser Herr war mit einem Gesandschaftsauftrag an den kaiserlichen Hof zu Wien geschicket worden. Auf seiner Rückreise, welche er durch Spanien genommen, wurde er von dem damaligen ersten Staatsminister, dem Markgrafen de l'Ensenada, zu einem Gastmahl geladen, woselbst er sich an der öffentlichen Tafel vernehmen ließ: **ein Staat, in welchem die Gewissensfreyheit nicht herrsche, könne niemals blühen; England und Holland geben**

 den

den Beweis; beyde wären erst von der Zeit, nachdem sie das römische Joch abgeworfen hätten, zu ihrem Wachsthum, und Ansehen gekommen. Von dieser Zeit an trug dieser Herr, Carvahlio, einen zwar noch geheim gehaltenen, aber sehr heftigen Haß gegen die Jesuiten. Er gab den Statthaltern der portugesischen Provinzen zu verstehen, sie sollten diesen Geistlichen, so viel sie nur immer könnten, tortthun. Wenn sodann von jenen einige Klagen gegen diese eingiengen, so machte er sich ein eigenes Geschäfft, und großes Vergnügen daraus, selbe bey Hof vorzubringen. Der Bruder dieses Ministers hatte sich durch seine offenbare Ungerechtigkeiten zur Zeit seiner Statthalterschaft in Maragnon den allgemeinen Haß aller Stände zugezogen; die Klagen wider ihn waren häufig; sie konnten aber nicht an den König gebracht werden, weil der Minister Carvahlio alle Wege zu dem Monarchen immer versperrte. Endlich wandten sich die Beschwerte in Menge an den königlichen Beichtvater, den Pater Moreira, und bathen ihn, ihre Bedrängnisse Sr. Majestät vorzutragen. Der Pater glaubte, seine Amtsobliegenheit erfordere diesen Dienst für die Bedrückte, und stellte dem König die Sache vor. Die Engländer hatten vor nur wenigen Jahren zwar mit unterthänigstem, aber sehr dringendem Bitten von dem König die Erlaubniß begehret, eine eigene Kirche zu Ausübung ihrer Religion in Lisabon zu haben. Damals waren nur in

die:

dieser Stadt über 24000 engländische Familien wirklich wohnhaft. Sie hatten es auch bereits, unter Begünstigung des Herrn Carvahlio, so weit gebracht, daß ein ihrem Verlangen gemäßes Decret dem König vorgelegt, von Sr. Majestät eigenhändig unterzeichnet, und mit dem königlichen Siegel bedrucket worden war. Es wurde auch zum wirklichen Erfolg befördert worden seyn, wenn nicht der nämliche Beichtvater des Königs, Pater Moreira, auf heimlich erhaltene Nachricht von der Sache, Sr. Majestät hierüber die Amts- und Gewissenmäßige Vorstellung gemachet hätte; worauf Allerhöchstselbe die listige Hintergehung der an Sie geschehenen verstellten Relationen eingesehen, und selbe dem Herrn Carvahlio verwiesen: welcher das Decret zwar zurückgehalten, gegen die Jesuiten aber in solche Drohungen ausgebrochen ist, durch die er mehr als genug verrathen hat, sein rachgieriger Haß werde nicht ruhen, bis er sich durch ein schweres Ungewitter über die Jesuiten ausgegossen haben wird. Und doch hatte eben dieser Herr Carvahlio sein Glück, Amt, und Ehrenstelle, niemand mehr, als den königlichen Beichtvätern aus der Gesellschaft zu verdanken. Die erste Staats-Ministerialwürde hatte in diesem Herrn die Begierde erwecket, sich auch auf den Rang eines Grafen zu erschwingen. Er stellte hierum das Ansuchen bey dem König, Se. Majestät verlangten hierüber von ihrem Beichtvater, dem Pater Moreira, sein Gutachten,

und dieser äußerte es dahin: er hielte davor, Se. Majestät dürften mit der wirklichen Ertheilung dieses hohen Adelsstuffen nur so lange zurück halten, bis der Herr Minister auf selben durch eine ausgezeichnete Dienstleistung in dem ersten sonderbaren Vorfall mit Recht Anspruch machen könnte, worüber sodann der Reichsadel keine Ursache, sich zu beschweren, haben würde. Diese Vorgänge nun waren die Ursachen, welche dieser Minister zu haben glaubte, ganze acht Jahre hindurch ein heimliches Rachwetter gegen die Jesuiten auszukochen, welches er doch niemals zum Ausbruch bringen konnte, bis endlich der verfluchte Anfall auf des Königs Leben ihm dazu, seiner Meynung nach, die erwünschte Gelegenheit gegeben hatte. Und in der That ließ er itzt seinem Zorn den völligen Zügel ganz frey. Die erste Wirkung davon war ein Verboth, daß keiner, bey Todesstrafe, aus Portugall entweichen sollte; und dieses Verboth daurte bis in das Jahr 1759. Bereits zuvor, den 13 Christmonats, waren vor alle Wohnhäuser der Jesuiten, und so gar vor die Thüren ihrer Kirchen, Wachten gestellet. Wer immer in selbe hineingienge, wurde gezwungen, seinen eigenen, und desjenigen Paters Namen anzusagen, mit dem er reden wollte. Den 15 eben dieses Monats mußten, auf ergangenen Befehl, alle Schulen der Jesuiten geschlossen worden; man behauptete auch, diese Religiosen wären von den Lehrkanzeln auf der hohen Schule zu Eborach vertrieben,

ben, und selbe den Geistlichen aus dem Orden des heiligen Philippus Nereus eingeraumet worden. Da diese Dienge also vorgiengen, hat der Cardinal Visitator, Saldanha, den Pater Malagrida zu dem Minister geschicket. Er erschien auch vor diesem, und betheurte öffentlich: alles, was man wider die Jesuiten erdichtet hat, seyen eitel die gräulichsten Verleumdungen: der König selbst wurde weder durch alle seine Schätze, noch durch alle ersinnliche Peinen ihn dahin vermögen können, daß er dem Handel seiner Gesellschaft auch nur durch die allermindeste Unwahrheit sollte helfen wollen. Er bitte, ja beschwöre Gott (dessen Kreuzbildniß er eben damals an dem Hals hangend trug) daß er ihn an dieser Stelle, und diesen Augenblick zu Aschen verbrennen sollte, wenn er nicht die reine Wahrheit redete Worauf ihm Herr Carvahlio zur Antwort gab: **die Rede sey nicht von ihm** (dem Pater Malagrida) **sondern von den Jesuiten in Portugall.** Diese hochwichtige Betheurung des Pater Malagrida, eines Manns, welcher schon damals im Ruf der Heiligkeit stund, und dem man zwey Wunder zuschrieb, die der Bischoff in Brasilien, woselbst dieser Missionar mehrere Jahre gelebet, und gearbeitet hatte, gerichtlich untersuchet und bezeuget, hat gleichwohl nicht zu hindern vermocht, daß zehn Jesuiten, nämlich die Beichtväter des Königs, und der königlichen Familie, der Provincial, der Procurator der über Meer gelegenen Provinzen, der Lehrmei-

ster der königlichen Kindern, und er, Pater Malagrida selbst, nicht wären in gefänglichen Verhaft genommen worden. Alle diese, und mit ihnen, zween Bischöffe, ein Priester des heiligen Lazarus, ein recht apostolischer Mann, der zugleich Beichtvater des Generalinquisitors war: dazu sehr viele andere aus dem vornehmsten Adel, Religiosen aus allen Ordensständen, sind, ihrer vorzüglichen Gelehrtheit und Frommkeit unerachtet, wirklich gefänglich eingezogen worden. Man ist hierauf, unter dem Vorwand des Königsmords, zur allerschärfesten Untersuchung, und bis zur Tortur selbst, fürgeschritten; doch hat man bey allem diesem keinen, gar keinen, nicht einmal einen nur scheinbaren, Verdacht gegen die Jesuiten finden können. Und dannoch hat man die Patres Johann de Mattos, Gabriel Malagrida, und Johann Alexander an die Folter geworfen, welche gleichwohl auch unter den wirklichen Tormenten ihre Unschuld standhaft behauptet haben, obwohl diese an ihnen mit solcher Heftigkeit gebrauchet worden sind, daß der Pater de Mattos gar bald darauf in einem Alter von 40 Jahren sein Leben hat lassen müssen. Wie es dem Pater Malagrida weiter ergangen, und wie er endlich aus diesem Leben fortgeschaffet worden ist, wird der zu Ende dieser Nachrichten beygefügte Brief umständlich geben. Es entwickelte sich zwar so wohl in Portugall selbst, als außer diesem Reich allenthalben, täglich und immer mehr, daß die alleinige Bosheit, und der geschworn-

ste Haß diese Verfolgung wider die Jesuiten erwecket habe; und dannoch hat der Pater General zu Rom allen Jesuiten auf das schärfeste verbothen, nicht das allermindeste zur Vertheidigung ihrer Gefangenen (denen, wie allen übrigen Jesuiten in Portugall, zu ihrem täglichen Unterhalt mehr nicht, als zehn Sols, das ist, zwölf deutsche Kreuzer, gereichet wurden) durch den Druck bekannt zu macheu. Dieses schwere Geboth des Gehorsams hat diesen guten Geistlichen die Nothwendigkeit auferleget, ihre Mitbrüder, und sich selbst, ohne Verantwortung schmachten zu lassen. Indessen hatte der Herr Carvahlio von dem König ein neues Decret erhalten, welches ihm, gegen alle Gesetze und Rechtsgebräuche in Portugall, den Gewalt einraumte, nicht nur jene, gegen welche auf was immer Weise ein Verdacht der Verschwörung vorhanden wäre, sondern auch jene, von welchen man nur im mindesten argwohnen möchte, sie därften selbst im Schatten der Ungewißheit einige Wissenschaft oder Verdacht von diesem Gräuel haben, in scharfe Tortur zu nehmen. Der Minister hatte dabey den König beredet, sich mit dem ganzen königlichen Haus nach Salva-Terra, ein 15 Meile von Lisabon entlegenes Schloß, zubegeben. Nun, diese Abwesenheit des Königs, und das vorbesagte Decret hatten dem Herrn Carvahlio ein weites Feld geöffnet, seinem Haß gegen jeden, der ein unglückseliger Gegenstand desselben war, freyen Auslauf zu lassen, wodurch Lisabon eine Schlacht-

banke der Unschuld, und ein Schauplatz der Grausamkeit geworden ist. Alles den Jesuiten zuständige Vieh, und ihre sammentliche Früchte wurden verkaufet: denen Bischöffen aller Kirchensprengeln ward befohlen, die in verschiedenen Städten vertheilte Jesuiten in ein einziges Haus zu versammeln, ihnen allen Umgang mit anderen zu untersagen, und zu dem Ende Wächter vor die Porte aufzustellen. Hiernächst wurde, unter dem Namen des Königs, ein Manifest, oder so betitelte Charta regia, in einem dicken Folianten heraus gegeben, welches an den Erzbischoff von Prag, und Primaten Portugalls, überschrieben war, und die grundverderblichste Irrthümer der Jesuiten enthalten sollte, nach welchen sie der Verschwörung gegen die geheiligte Person des Königs, und der Verwirrung sowohl des ganzen Reichs, als aller über Meer gelegenen Provinzen sich theilhaftig, und zu Urhebern derselben gemachet hätten. Gleich bald ward ein anders Buch durch den Druck in Vorschein gebracht, unter der Aufschrift: **Theologische, sittliche, und politische Irrthümer der Väter der Gesellschaft Jesu in Portugall.** Und abermal ein königliches Decret, durch welches alle Güter der Jesuiten im ganzen Reich sequestriret wurden. Dieses Betragen des Herrn Carvahlio hat gegen ihn einen großen Tumult zu Lisabon erwecket, in welchem sein Palast mit gewaffneter Hand angefallen, vier Soldaten der Schildwacht vor selbem getödtet wurden, und

er.

er, der Minister, selbst durch die Flucht sich retten mußte. Es schien zwar, als wollte die Sache in etwas eine für die Jesuiten günstige Wendung bekommen; diese Hoffnung aber verlohr sich gleich wiederum in der tiefen Nacht der gegen diese Ordensgeistliche mit aller Heftigkeit fortgesetzten Verfolgung, wie dann zum Beweis dessen abermal 300 dieser armen ins Elend verwiesenen aus Indien erwartet wurden. Der portugesische Gesandte zu Rom hatte ein so genanntes Pro Memoria auf 60 Bögen in dieser Hauptstadt ausgetheilet, welches mit einer sehr unanständigen Schreibart gegen den Papst verfasset war. Daß die Engländer in Portugall den größten Nutzen der Handelschaft ꝛc. an sich ziehen, ist eben so bekannt, als schwer es dieses Reich empfindet. Diesen Abgang möchte man durch die Einziehung der geistlichen Güter ersetzen. Damit nun diesem die Jesuiten sich nicht entgegen stellen können, hält man es für eine Nothwendigkeit, sie aus dem Reich hinaus zu schaffen. Diesen Plan hat das reicheste Frauenkloster St. Bernardordens im ganzen Reich schon erfahren, da dessen sammentliche Güter zur königlichen Schatzkammer eingezogen, und jeder Klosterfrau täglich nur ein Paul zum Unterhalt überlassen worden ist. Die Heurath des Prinzen, don Pietro, ist nach der ernstlichen Erklärung des Königs in Spanien, dermassen übereilet worden, daß weder der hohe Bräutigam, noch die hohe Braut, nur eine halbe Stunde zu ihrer Ueber-

legung frey gehabt haben, der Königinn selbst aber davon gar keine vorläufige Nachricht ertheilet worden ist. Die gleiche Unterlassung geziemender Nachrichtserstattung hat der König in Spanien so empfindlich genommen, daß er keinen Gesandten in Portugall abgeschicket, wohl aber dem Papst angerathen hat, dem portugesischen Verlangen mit Standhaftigkeit sich zu widersetzen.

Hochwichtiger, und ungezweifelter, den Handel des Pater Malagrida betreffender Brief.

Pater Malagrida ist, in Missionsangelegenheiten, zweymal aus Amerika nach Lisabon gekommen; seine zweyte Ankunft geschah im Jahr 1750 Da das Schiff wirklich in den Port zu Lisabon einlaufen sollte, erhob sich gähling ein so heftiges Ungewitter, daß das Schiff mit dem Pater Malagrida in der äußersten und augenscheinlichsten Gefahr stunde, zu grund zu gehen. Der Mastbaum und das Steuerruder waren entzwey gerissen, und mehrere Schiffe zur rechten und linken Seite stießen der Gestalt aneinander, daß sie in dem Port selbst scheiterten, und untergiengen. Die noch etwas beherzter waren, sprangen in das Meer; der Pater Malagrida aber, nachdem er ganz allein eine kurze Zeit gebethet hatte, hob die in seiner Mission wunderthätige Bildniß der allerseligsten Jungfrau in die Höhe, rufte alle Schiffleute

leute zusammen, und sprach ihnen zu, sie sollten ein Gelübd machen, in einer Bittprocession mit blossen Füßen zur Kirche der Himmelsköniginn zu wallen, und daselbst derselben ihre Danksagung abzustatten. Sie folgten dem Rath, verlobten sich gleich gesagter Massen: und Sieh! auf einmal, und in einem Augenblick wurde das Meer ganz ruhig, der Himmel völlig heiter, und ein günstiger Wind trieb das Schiff, auf welchem Pater Malagrida war, und zwar nur dieses allein, schnell in den Port. Ganz Lisabon ist mit Erstaunung zu dieser wunderbaren Begebenheit hinzu geeilet; der König Johannes der V selbst, welcher mit dem ganzen königlichen Haus als ein Augenzeug am Ufer stund, hat seinen Kronprinzen, den heut regierenden Monarchen, dem Pater Malagrida entgegen geschicket. Dieser königliche Sohn, der itzige Regent, hat sich dem Pater zu Füßen geworfen, und von ihm den heiligen Segen begehret. Es hat aber der Pater Malagrida nicht nur dieses mit demüthiger Eingezogenheit verbethen, sondern er war auch nicht zu bewegen, daß er sich zum König, der seiner erwartete, begabe, indem er sagte, Sr. Majestät stunde von nun an das größte Geschäfft vor, denn nur noch zween Monate wären an desselben Lebenszeit übrig, nach derer Umlauf er vor dem göttlichen Richterstuhl würde erscheinen müssen. Die Prophezeyung traf auch in der That vollkommen ein. Eben zur vorgesagten Zeit ist der König in den Händen des Pater

ter Malagrida, welcher Sr. Majestät die ganze Krankheit hindurch getreulich beygestanden, verschieden. Nach dem Tod dieses gottseligen Königs hat sich in Portugall eine gewaltige Veränderung aller Sachen hervorgethan. Der Herr Carvahlio, königlicher Minister, lag dem General Inquisitor (einem Bruder des itzt regierenden Königs) mit aller Heftigkeit an, er möchte seinem Anverwandten eine Rathsstelle in dem heiligen Gericht der Inquisition einraumen. Der General Inquisitor weigerte sich lang, und wollte dem andringenden Ansuchen des Ministers nicht entsprechen, aus der Ursache, weil sein empfohlener Anverwandter von Juden herstammete, aus derer Familie drey durch das Feuer und andere sechse auf andere Weise hingerichtet worden waren, die sich alle zum Judenthum bekennet hatten; zu dessen Zeugniß ein Gemälde in der Pfarrkirche annoch öffentlich zusehen wäre. Da aber der Minister, Herr Carvahlio, nicht aussetzen wollte, sondern immerfort mit seinem Begehren auf alle, sogar gewaltsame Art bey dem General Inquisitor darauf drang, weil er sich einmal in den Kopf gesetzet hatte, alles zu wissen, was bey dem Inquisitionsgericht vorgieng, um auch in diesem den höchsten Gewalt an sich zu ziehen, so hat endlich der General Inquisitor dieses sein Amt in die Hände des Papsts resigniret, welcher aber diese Verzicht anzunehmen sich geweigeret hat. So sah sich dann der Inquisitor genöthiget, einen andren Weg zu suchen, um sich

der unleidentlichen Ungestimme des Ministers zu entledigen. Er gab also dem König, seinem Bruder, die Bulle, durch welche er zum Inquisitor in ganz Portugall bestellet war, zurück. Nur wenige Tage hernach wurde eben dieser Herr, **ein Bruder des Königs**, mit den übrigen königlichen Brüdern, unter dem Vorwand, in Verhaft und gefängliche Verwahrung genommen, weil man aus sehr erheblichen Anzeigen erfahren, daß sie gefährliche Anschläge gegen den König gefasset, und untereinander verabredet hätten. Inzwischen, als die königliche Herren Brüdere gefangen gehalten wurden, hat der Herr Carvahlio seinen Anverwandten zum General Inquisitor, nicht anders, als wenn dieses hohe Amt wirklich unbesezet stunde, und dessen anderweite Vergebung von ihm und seinem Ansehen abhienge, eigenmächtig bestellet. Dieser eingeschobene Herr nahm sogleich den Titel eines ordinari Inquisitors in Portugall an, welche Benennung in diesem Reich bis dahin unbekannt, und unerhört gewesen ist. Diesem neuen Inquisitor hat der Minister vier Räthe zugegeben, ihnen die amtliche Authorität beygeleget, und den gerichtlichen Gewalt anvertrauet: **alles dieß der Herr Carvahlio, aus eigener Macht, und Gewalt.** Endlich kam der erschröckliche Zeitpunct! der Pater Malagrida erschien wirklich auf der Gerichtsbühne. Zur Seite stund ihm ein Benedictiner-Pater, als gleichsam sein Beichtvater, welchen die Herren Patres Benedictiner

selbst

selbst aus ihrer geistlichen Gemeinde verstossen hatten, weil er von Geschlecht ein Jude, wiewohl ein Anverwandter des Herrn Carvahlio, war: so lang das Urtheil abgelesen wurde, mußte der Pater Malagrida mit angelegter Mundsperre da stehen, und selbes anhören. Er stund auch vor jedermanns Augen mit einer solchen Standhaftigkeit, Gegenwart des Gemüths und Eingezogenheit, daß viele Zuschauer darüber häufige Thränen vergossen. Nachdem ihm endlich die Mundsperre abgenommen worden, hat er nur diese wenige Worte gesprochen: er habe keines derjenigen Laster, die man ihm aufbürde, und wegen welchen er zum Tod verdammet werde, jemals begangen, sondern er sey derer aller und jeder unschuldig; er bitte Gott um Verzeihung seiner Sünden, und hoffe sie auch eben so gewiß, als er seinen Anklägern, und Richtern vom ganzen Herzen vollkommen vergebe. Bey diesem Trauerspiel war eine unzahlbare Volksmenge zugegen: man bemerkte ein allgemeines anhaltendes Stillschweigen, welches nur zuweilen durch hinterhaltene Seufzer, und unterdruckte Trauerzeichen, unterbrochen würde. Einige, an welchen man ihr Seufzen bemerket, und von denen man die wenige Worte: der heilige Mann sey verschieden: aufgefangen hatte, sind aus dieser Ursache in Verhaft genommen worden, und bis diese Stunde nimmer zum Vorschein gekommen. Nach dieser Hinrichtung des Pater Malagrida

lagrida ist unverzüglich der Proceß dieses Geistlichen, aus Befehl des königlichen Ministeriums, gedrucket, und einige Exemplar desselben sowohl zu Lisabon bekannt gemachet, als an den königlichen Hof in Spanien verschickt worden, um dadurch in Erfahrung zu bringen, wie man dieses ganze Verfahren da, in Portugall, und dort, in Spanien ansehe, und beurtheile. Weil aber diese gedruckte Proceßschrift die erwartete Wirkung nicht machte, und den guten Ruf des Pater Malagrida so wenig minderte, daß selber eben daraus vielmehr bestärket wurde, so hat der Herr Carvahlio diese Proceßschrift alsbald unterdrücket, alle Abdruck desselben, soviel er noch zur Hand bringen konnte, eingezogen, und eine andere, der vorigen ganz zuwider lautende, Erzählung des ganzen Handels heraus gegeben, selbe auch, zu dem Ende, mit der gerichtlichen Unterschrift und beygedrucktem Siegel bekräftigen lassen, damit jedermann glauben sollte, der vorige gedruckte Proceß sey ein unächtes Stück, dieser zweyte hingegen das authentische Zeugniß des ganzen Verlaufs dieses peinlichen Rechtshandels. Man sagt, der bekannte Missionar, Pater Norbert (welcher eben damals sich zu Lisabon, dahin ihn der Herr Carvahlio berufen hatte, aufhielt) habe, unter dem verdeckten Namen, Abt Plater, zur Zusammenflickung jener Verleumdungen mit Rath und That tapfer geholfen. Uebrigens war der Pater Malagrida in seinem Tod ein alter Greis von zwey und achtzig Jahren. Madrit den 27 Christmonats 1761.

Schutz-

Schutzschrift

eines Portestanten für die Gesellschaft Jesu.

Der Handel der Jesuiten ist zu unserer gegenwärtigen Zeit nicht minder, als der wirklich daurende Krieg, ein allgemeiner Gegenstand in ganz Europa. Man redet, und schreibet davon, und man äußeret darüber seine Gedanken vielfältig. Aus Portugall sind diese Ordensgeistliche in das Elend vertrieben worden: in Frankreich hat sie das Parlement zu Paris mit großen Drangsalen verfolget: und viele wollen dieser Gesellschaft ihren nahen Untergang prophezeyen: alle, sonder Zweifel, aus keinem andren Antrieb, und Ursache, als weil sie die Vernichtung derselben wünschen. Wer sieht nicht, daß die Zahl der Freunde der Jesuiten sich unter den Katholiken fast täglich vermindere? Dieß aber ist Bewunderungswürdig, daß unsere Protestanten mit großem Vergnügen über die Unterdruckungen dieser Väter frohlocken, und alles mit größtem Eifer auffangen, was immer kindisch und lächerliches entweder der Verfasser des holländischen Mercurius, oder andere Zeitungsschmierer dem Pöbel vorschwätzen, nicht anders, als wenn unser Heil von der Vertilgung des Jesuiterordens abhieng, und der Untergang dieser Geistlichen das Ziel und die Absicht jenes Eifers wäre, welchen wir für unsere Religion zu unserem Lob erzeigen. Welche Thorheit von uns ist diese? Die Jesuiten sind unsere Feinde: ja, in dem Geschäfft unserer Religion sind sie

solche, ich bekenne dieß; sollen sie aber bey uns einen solchen Haß verdienen, so muß man ihnen mit Grund die Schuld beymessen können, daß sie die Urheber jener Gläubenssätzen seyn, welche uns von der römischen Kirche getrennet: oder daß sie jene gräuliche Verfolgungen erwecket, die unsere Vorfahrer aus Gelegenheit dieser Trennung erlitten haben. Wem aber ist unbekannt, daß die Jesuiten an allem dem nicht die mindeste Schuld tragen? Unsere Stammväter sind von der römischen Kirche abgewichen, ehe noch diese Gesellschaft entstanden ist. Eben diese lag zur Zeit des tridentinischen Conciliums, welches durch seine Satzungen, und entsetzliche Bannfluche uns allen Weg zur Wiederkehrung verschlossen hat, gleichsam noch in der Wiege, und war noch viel zu jung und unkräftig, uns schaden zu können; zu jener Zeit aber, da das Feuer der Verfolgung wider unsere Brüder, die Albigenser, und Hussiten, wüthete, und Johann Hussen, auch Hieronymum von Prag, gegen die öffentliche Treue des gegebenen sicheren Geleits, verzehrte, wußte man von den Jesuiten noch nichts; man kann ihnen auch jenes unmenschliche Verfahren nicht zuschreiben, mit welchem wir im sechszehnten Jahrhundert verfolget wurden, denn sie waren die Erfinder jener blutigen Schlachtbank nicht, welche die Inquisition gegen die Widersacher des römischen Glaubens errichtet hat; wir sehen vielmehr, daß man von der Zeit an, da die Jesuiten die Herzen der Menschen, wiewohl nicht

ohne Beneidung der Katholischen selbst, so sehr an sich gezogen haben, weit gelinder mit uns zu Werk gehe, indem, an statt der vorigen Peinen und Todesstrafen, diese Religiosen im siebenzehnten Jahrhundert gegen uns den Bücherstreit eingeführet haben. Wahr ist es; die Jesuiten haben solche Bücher wider uns herausgeben; sie sind aber mit weit größerer Sanftmuth, und viel minderer Unwissenheit, nach der Vorschrift der Bescheiden- und Weisheit geschrieben, als die Bücher anderer Schriftsteller; man kann sie aber darum, nach meiner Meynung, auf keine Weise tadeln. Legen wir alle Partenlichkeit bey Seite, so werden wir sehen, daß ihr ganzes Institut, und ihr völliger Lebenswandel alles Lob vollkommen verdiene. Es scheinet, ihr heiliger Ignatius habe sehr wohl eingesehen, es sey den Regeln der der Vernunft und Religion nicht gemäß, durch Ordensgelübde sich zu einem Stand verpflichten, welcher niemand nützlich, vielmehr jedermann überlästig wäre; daher richtete er seine ganze Absicht dahin, daß die Seinigen alle Mühe und Arbeit auf sich nehmen sollten, durch welche der menschliche Verstand recht gebildet, die Völker wohl unterrichtet, und vorderst die zarte Jugend, nicht ohne größten Nutzen des gemeinen Wesens, zur Wissenschaft und Tugend angeführet würde. Und wir sehen öffentlich, daß diese Männer alles dieß bisher aufs genaueste erfüllet haben, und annoch zu erfüllen fortfahren. Ohne sich an eine besondere Kleidung, mit

Hartnäckigkeit, zu binden, schicken sie sich in die Gewohnheit der Orte, da sie arbeiten können, und sind nur darauf bedacht, dort, wo sie Eingang finden, Lehrschulen, Büchersäle, auch andere dergleichen, dem gemeinen Wesen nutzliche, Dinge zu stiften, und zu vermehren. Sie breiten das Glaubenslicht aller Orten aus, und erleuchten mit diesem jene Länder, welche ohne ihren Fleiß und Arbeit in dem Schatten, und den Finsternissen verbleiben würden. Sie vertheidigen überall das Gesetz Christi, und bringen es durch ihre Missionen in die allerentlegentste Weltstriche, nicht durch Waffen und Tormenten, nicht durch Gewalt und Grausamkeit, sondern durch Predigen, durch Lehren, und durch die sonderbare Sanftmuth, mit welcher sie aller Herzen an sich ziehen. Wem ist endlich unbekannt, was die gelehrte Welt einem Cardinal Bellarmin, einem Kircherus, Scottus, Petavius; was sie denen Vätern Bourdaloue, Cheminais, Tournemin, und anderen Mitgliedern dieser Gesellschaft schuldig sey? wenn wir diese mit anderen Religiosen, die in katholischen Ländern häufig, und nicht ohne Beschwerniß, gefunden werden, in Vergleich setzen wollen, so besorge ich, es möchte diesen wenig Vortheil bringen, jenen aber nur Neid erwecken. Ich nehme nur die Benedictiner de Maison aus, welche sich, aus besonderer Leitung der Vorsichtigkeit, jener Lebensart gewiedmet haben, welche mehr auf die Bildung der Gemüthsgaben, als auf die Abtödtung des Leibs gerichtet

 ist.

ist. Der hitzige Eifer der Dominicaner, die Armuth der Söhne des heiligen Franciscus, das Fasten und Stillschweigen der Carthäuser, die Strengheit der Mönche de la Trappe werden einen vernünftig denkenden Menschen, welcher die grundgelehrte, und höchst nützliche Arbeiten derjenigen, von welchen ich rede, wohl überlegen und bewundern will, auf keine andere Gedanken bringen. Es sind aber die Jesuiten lauter großen Untugenden und Lastern ergebene Leute! laßt uns sehen, ob dieser Einwurf in der Wahrheit gegründet sey. Welche sind dann die Untugenden, derer man sie beschuldiget? Man sagt, **sie seyn verschmitzte, und im höchsten Grad politische Männer.** Nämlich sie sind Männer einer sonderbaren Vernunft, Geschicklichkeit, und eines über den Pöbel weit erhabenen Gemüths; (des genies superieurs) von welcher Zeit an aber zählet man diese Vorzüglichkeiten unter die Untugenden? **Sie sind Ehrgeizig.** Sey dem also; wo ist aber ein Mensch zu finden, welcher in seinem Stand nicht nach der Ehre trachtet? ich läugne dann nicht, daß die Jesuiten auch Menschen sind; doch sage ich dabey dieß, sie seyn große Männer (de grands hommes). **Sie haben sich den Königen, und Fürsten fürchterlich gemachet.** Lasse man es gelten; so ist dieß die Wirkung ihrer sonderbaren Einträchtigkeit, Subordination, und ihrer weit über den Pöbel erhabenen Vortrefflichkeit des Verstands. Ich setze noch dieses bey, daß sie, bey diesen verderbten Zeiten,

ten, da die Religion von Feinden aller Stände bestritten wird, selbe durch ihr Ansehen und Arbeit unterstützen und erhalten. Mehr sage ich nicht: verständigen erklecket dieß wenige. Aller Orten giebt man die Jesuiten **für Feinde der Könige** aus, und das Parlement zu Paris beschuldiget sie, daß sie **den Königsmord** lehren. Man muß aber hier einen Unterschied machen. Wann die Rede von dem Ansehen ist, welches sich der Papst über alle weltliche Mächte zueignet, so bekenne ich, daß dieses ihm auch die Jesuiten beylegen; dieser Irrthum aber ist nicht minder anderen Religiosen gemein, und die Jesuiten sind die Urheber dieser Lehre nicht, denn die Päpste haben sich den Gewalt, die Fürsten ein und abzusetzen, schon vor vielen Jahrhunderten zugeeignet. Lang zuvor, ehe die Gesellschaft entstanden ist, hat Gregorius der VII an Rudolphen den Schwaben geschrieben: **Petro gab der Fels die Kron, von Petro trugs Rudolph davon**: und ein anderer Papst an Carl von Anjou: **das Leben Carls ist Couradins Tod.** Wenn aber die Frage ist von einem gefährlichen Widerwillen gegen gekrönte Häupter, so getraue ich mir zu sagen, daß die Unschuld der Jesuiten hierinne eben so bekannt sey, als die Verleumdungen ihrer Feinde. Gewiß ist es! daß kein Jesuit an dem Anfall auf das Leben des Königs in Portugall einigen Antheil gehabt habe. Nenne man nur einen einzigen, welcher sich zu thun getrauet, was Jacob Clemens, aus dem

Orden der Jacobiten an Heinrich dem III in Frankreich wirklich zu verüben, keinen Scheu getragen hat. Das will ich nicht gänzlich widersprechen, es sey möglich, daß auch unter den Jesuiten ein oder anderer Wirrkopf zu finden seyn dürfte. Aber weiter: die Jesuiten wissen die Könige ganz einzunehmen, und zu ihrem Vortheil auf ihre Seite zu ziehen. Was will man hieraus gegen sie folgern? sie sind Männer eines sehr großen Verstands, und vortrefflichen Umgangs; so ist es dann kein Wunder, wenn sie die Regenten dadurch einnehmen, und sich diese günstig machen. Sie treiben aber Handelschaft, und raffen durch diese große Reichthümer zusammen. Seyen sie reich: so sind sie dabey niemand überlästig. Wer mag sie darum beneiden? andere Ordensgeistliche fallen uns durch ihr Betteln fast alle Täge beschwerlich. Sie sind eifersichtig, und können andere neben sich nicht gedulten. Gar recht: Z. B. sie haben sich den Dominicanern, welche die Missionen in China an sich ziehen wollten, widersetzet. Aber gebenedeyt sey Gott, der ihnen dieß in den Sinn gegeben hat Hätten die Geistliche des Predigerordens ihre Absicht erreichet, so wurden wir ohne Zweifel sehen, daß das Christenthum durch jenes traurige Mittel in China eingeführet wäre, welches die beyde Königreiche Mexico und Peru erfahren haben; wir würden sehen, daß zu Pekin das blutige Inquisitionsgericht mehr Gleißnerey, als wahre Bekehrungen bey den Chinesern

fern gewirket habe. Es ist nur zu bedauren, daß die Jesuiten durch diese Streitigkeiten in dem Lauf des Evangeliums gehinderet worden sind. Fürwahr, wenn der Papst alles ihrer Anordnung überlassen hätte, so wurden sie diese sehr mächtige Monarchie durch ihre sanftmüthigste Sitten, und liebreicheste Weise, zu Werk zu gehen, gelehrt und christlich gemachet haben. Beschließen wir es, und schließen aus allem: wenn die Jesuiten aus den römisch-katholischen Ländern vertrieben werden sollen, so bin ich der Meynung, die Protestanten sollen sie in ihre Provinzen und Städte aufnehmen, jedoch mit der Bedingniß, daß sie versprechen, für uns sich eben so zu verwenden, wie sie zuvor für die römisch-katholische, unsere Gegner, gethan haben. Also stimme ich für sie wirklich, und diese Stunde.

Anmerkung. Da diese Apologie in der französischen Sprache, in welcher sie der Verfasser geschrieben hat, auch durch den schweitzerischen, zu Neuf-Chastel, oder Neuburg am See, aufgelegten Mercurius bekannt gemachet, und vorhin bereits in das lateinische übersetzet worden ist, mithin auch in diesen Sprachen mehrern in die Hände gekommen seyn kann, so hat man sie getreu, wiewohl dennoch mit möglichster Behutsamkeit, hier deutsch gegeben, ohne an etwelchen harten Ausdrückungen des Authors gegen einige Antheil zu nehmen. Der Uebersetzer.

Brief

des hochwürdigsten Bischoffs zu Sisteron Herrn Laffitau an den hochwürdigsten Erzbischoff zu Paris.

Es ist kein Zweifel, daß, nach ihrem Beyspiel, mein hochwürdigster, viele Bischöffe die Seufzer aller redlichen Franzosen über die schwere Gefahr, welche aus der Verfolgung der Jesuiten der Religion selbst bevor steht, zu dem königlichen Thron bringen werden. Es wird aber fast kein anderer aus der Zahl unserer Bischöffe, unter denen ich mich, wiewohl unwürdiger, befinde, als eben ich diesen Vätern günstigere Zeugnisse ihrer Liebe und Treue, die sie für den König tragen, leisten können. Und diese nehme ich aus meinem eigenen Wissen, und Erfahrung; denn ich war bey zwanzig Jahre selbst ein Jesuit: ich habe zwanzig Bücher geschrieben, und durch den Druck bekannt gemachet; ich habe alle die Lehren, welche in diesen meinen Büchern enthalten sind, und öffentlich vor Augen liegen, von und bey diesen Vätern, mit denen ich so viele Jahre gelebet habe, geschöpfet. Nun suche man in diesen meinen Büchern nur den mindesten Fehler, die geringste Spur, ja nur einen Schatten jenes verfluchten Gifts, dessen man itzo die Jesuiten beschuldiget. Man wird sicherlich das gerade Gegentheil darinne finden. In Gottes Namen! hochwürdigster Herr! bringen sie auch

meine Wünsche vor den König; denn er liebet die Religion wahrhaft, und er hat sie allezeit geliebet. Seine Majestät möchte gerne einem jeden genug thun. Es ist ganz gewiß, daß dieses entstandene schwere Ungewitter sein Herz sehr betrübet. Doch, Gott muß man allem anderen vorziehen. Die Beschützung der wahren Religion wird seine geheiligte Person, und die ganze königliche Familie mit der Völle aller glückseligkeit überhäufen.

Glaubwürdigste Nachrichten

zur nähern Erläuterung der letzten Verfolgung der Gesellschaft Jesu in Frankreich.

Es gibt Leute in Frankreich, welche behaupten wollen, die Verabredung, die Gesellschaft Jesu in diesem Reich zu Grunde zu richten, sey bereits damals genommen worden, da das Parlament zu Paris im Jahr 1753 in das Elend verwiesen wurde. Jederman weiß, daß dieser Gerichtshof die Strafe seiner Verweisung sich durch die unbiegsame Hartnäckigkeit zugezogen, mit welcher er sich dem Willen des Königs in Sachen der Kirche widersetzet hatte. Die Jansenistenpartey, welche durch diesen Streich sehr hart getroffen war, hat diese Standhaftigkeit des Königs, und des königlichen Raths, den Eingebungen der Jesuiten beygemessen, weil diese um die Kirche sich immerdar auf das heftigste annehmen. Man

gab ihnen Schuld, sie hätten das bekannte Pariserdecret an die Hand gegeben: sie leiteten den Bischoff Mirepoix: sie unterhielten in dem Grafen d'Argenson die wider das Parlament gefaßte Vorurtheile: sie brächten dem Dauphin die gefährliche Meynungen gegen diesen Gerichtshof bey. Mehrere Mitglieder dieses Parlaments, welche vorhin schon den Jesuiten wenig geneigt waren, haben sich auf diese Argwöhne bringen lassen, und (wie man saget) versprochen, sie wollten die Unbilden, die sie itzt leiden mußten, an den Jesuiten mit der Zeit schon rächen: man behauptet sogar, einige derselben hätten sich zu Bourges öffentlich verlauten lassen: Wenn sie aus ihrer Verweisung zurück gekommen seyn würden, wollten sie es mit den Jesuiten gewiß dahin bringen, daß sie ihnen hinfüro nimmer würden schaden können. Sey aber diesem, wie ihm will: zu selber Zeit hielt man die Zugründrichtung der Jesuiten für ein Hirngespinst toller und aberwitziger Köpfe, welches die Kräfte des Parlaments allein niemals zu Stande bringen würden; denn damals konnte diese Faction, ohne des Königs Zuthun, oder Nachsicht, den Erfolg ihres Vorsatzes keineswegs hoffen. Es wurde aber eine Thorheit gewesen seyn, wenn sich die Parlamentisten zu eben der Zeit eine Rechnung auf Beystimmung, oder Zulassung Sr. Majestät hätten machen wollen, da die Jesuiten sehr wohl angesehen waren, und in großer Gnade und Gewogenheit stunden.

Um

Um also den wahren Ursprung dieser so sonderbaren Begebenheit zu finden, wird man jene Zeit aufsuchen müssen, zu welcher die königliche Minister angefangen haben, einerley Rathschläge mit dem Parlament zu führen, und dieses in seinen Bemühungen zu unterstützen: wenn anders man nicht vielmehr sagen muß, eben die Minister seyn die erst- und vornehmste Ursache des ganzen Unwesens. Dieser Zeitpunkt aber muß, nach meiner Meynung, zu dem Ausgang des Jahrs 1757 gesetzet werden. Dort gieng am königlichen Hof in kurzer Zeit eine große Veränderung vor. Der Bischoff Mirepoix, dessen Tugend der König eben so hoch schätzete, als gerne er seinen Rathschlägen folgte, war mit Tod abgegangen. Das Amt der geistlichen Pfründvergebungen, welches dem Cardinal de la Rochefoucaut auf eine gar kurze Zeit vertrauet war, ist einem Prälaten übergeben worden, welcher eines Theils, um mit Nachdruck reden zu können, viel zu wenig Ansehen, anderen Theils das Hofleben bereits so sehr gewohnt hatte, daß von ihm eine freye Sprache wegen der Besorgung, sein Glück zu verliehren, nicht zu hoffen stund: welcher endlich den Gesinnungen seines Beförderers zu widersprechen, sich nicht getrauete. Den Grafen d'Argenson, einen Minister großer Standhaftigkeit und Klugheit, den öffentlichen Vertheidiger der Kirche und Jesuiten, welcher dem königlichen Haus nicht so fast von Amtswegen, als aus dem Trieb seines Gemüths, mit voll-

komm-

kommner Treue zugethan war; jenen wahren Freund des Königs, und abgesagtesten Feind der Parlamente, hat endlich die Ungestümme der Madame Pompadour gestürzet. Machaut, ein unruhiger aber emsiger Mann, welcher anfänglich, aus dem Antrieb der Feindschaft gegen den Grafen d'Argenson, und aus Rachbegierde wider die Geistlichkeit, es mit dem Parlament hielt, nachmals aber, weil er sah, daß dieses seine Amtsschranken überstiege, sich selbem widersetzte: der hauptsächliche Urheber jenes berühmten Decrets, welches in Gegenwart des Königs in dem bekannten Lit de Justice im Christmonat des Jahrs 1756 abgefasset worden war, und welches er, Machaut, als sein Werk, samt seiner Ehre, schützen mußte, auch mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit wohl schützen konnte: ein Mann, der übrigens Recht und Billigkeit liebte, die Jesuiten schätzte, und ihnen wohl geneigt war: dieser Machaut hat gleiches Schicksal, wie der Graf d'Argenson, erfahren. Der Marquis de Paulmi, welcher seinem Vater zwar in der Amtswürde, auch in seinen Gesinn- und Meynungen, aber mit ungleichgeringerem Ansehen, gefolget ist, stund wohl noch etwas aufrecht, doch näherte sich sein Fall täglich. Von dem Erzbischoff zu Paris, jenem standhaften und sich immer gleichem Herrn, hatte der König noch die alte Hochschätzung, aber nicht mehr das vorige Vertrauen. Und solcher Gestalt waren den Jesuiten alle ihre Patronen und

Beschützer eben zu der Zeit entzogen, da andrer Seits alle Kräfte sich wider sie vereinigten. Aus der Kaltsinnigkeit im Glauben, welche die Verwirrungen, die die Kirche leiden mußte, und die zügellose Freyheit der Buchdrucker, immer bestärkten, entstund nach und nach eine fürchterliche Sect: die Jesuiten bestritten diese mit großem Eifer: sie haben aber dadurch alle diese Afterweltweise gegen sich in den Harnisch gebracht, welche so wohl in sonderbaren Gesprächen, als ausgestreueten Büchern diese Geistliche ohne Unterlaß tapfer durchließen, und dadurch das gegen sie schon erweckte üble Vorurtheil sehr vermehrten. Die Jansenistenparten, wiewohl sie in Verachtung stund, hat sich, durch die Unterstützung und Rathschläge des Parlaments, an welches sie sich hielt, gegen das Ansehen des Königs selbst fürchterlich gemachet, welcher, ob er zwar so wohl gegen die Jansenisten, als das Parlament den größten Widerwillen trug, dennoch schon in so unglückliche Umstände gesetzet war, daß er ihren Bemühungen nur schwachen Widerstand that. Der traurige Anfall, welcher ihm den 5 Jäner begegnet ist, hatte ihn mit Schrecken ganz erfüllet. Die Zeit dieser verübten Unthat, zwischen welcher und dem berufenen Pariserdecret nur drey Wochen, da das Parlament noch nicht Gnade gefunden hatte, verflossen waren: die Veranstaltung des Processes bey dem Hofgericht: der Verlauf desselben, nachdem er an die große Parlamentskammer gebracht worden:

alle

alle diese Umstände ließen den König nicht mehr zweifeln, welcher Geist die verfluchte Hand bey dem Stoß, der Sr. Majestät tödtlich vermeynet gewesen, regieret habe. Und eben daher entstund die Furcht, die Beharrung bey der vorigen Standhaftigkeit dürfte Wiederholungen der gottlosen Verwegenheit nach sich ziehen. Wobey das schlimmste war, daß diese Furcht an dem König sich vermerken ließe. Indessen fuhr das Parlament in seinem Ungehorsam fort, und hat dadurch wirklich erhalten, was es suchte, nämlich den Gewalt Gesetze zu machen, und zu gebiethen. Die durch das mehr besagte Decret gemachte Verordnungen, durch welche die Forderungen des Parlaments abgewiesen wurden, sind aufgehoben worden: sechszehn verwiesene Parlamentisten sind in ihre vorige Stell- und Würde wiederum eingesetzet worden, unerachtet der König feyerlich erkläret hatte, daß er diese Verwiesene mit der Zuruckberufung niemals begnädigen wurde. Der erste Parlamentspräsident, der schon von der Zeit an, da er sein Amt mit Treue zu verwalten angefangen hat, bey den Parlaments-Herren verhasset war, ist gleichsam in dem Augenblick, in welchem er dem Hof gedienet, ein Opfer dieser Parlaments-Uebermacht geworden. Die Geschäfte der Präsidenten in den Parlamentskammern sind den allerunruhigsten Köpfen, die man finden konnte, anvertrauet worden. Alle diese gegen das königliche Ansehen so glücklich gewagte Unternehmungen haben das

Parla-

Parlament, welches eben daraus seine Stärke gar wohl erkannte, noch kecker gemachet, und zum weitern Gebrauch derselben angetrieben. Endlich ist auch die Marquisin von Pompadoure, eben da sie sich ihrem Fall zu nächst gesehen hatte, weit mächtiger und vermögender, als sie vorhin niemals war, geworden, und lauerte auf alle Gelegenheit, sich an denen zu rächen, die sie im Verdacht hielt, als arbeiteten sie an ihrem Sturz. Nichts dünkte sie mehreren Grund zu haben, als der Argwohn, die Jesuiten legten ihr diese Maschen. Das Vertrauen, dessen sie die Königinn, der Dauphin, und das ganze königliche Haus, würdigten: die Freundschaft, welche eben diejenige gegen sie bezeigten, welche der Madame Pompadour gar nicht geneigt wären: die Aemter und Verrichtungen, welche die Jesuiten eben damals an dem königlichen Hof zu verwalten hatten: alle diese Umstände schienen ihr eben so viele Ursachen, diese Väter mit scheelen Augen anzusehen. Etwelche sonderbare Ereignisse haben ihren Haß gegen die Gesellschaft noch heftiger entzündet. Ganz Frankreich ist bekannt, welcher Kunstgriffe diese ehrsüchtige Frau sich bedienet habe, eine Stelle unter den Hofdamen der Königinn zu erhalten. Um die Hindernisse zu übersteigen, welche ihr die Gelangung zur Gnade bey der gottseligsten Königinn verlegten, glaubte sie kaum ein nothwendigeres Mittel zu seyn, als daß sie sich zur Andacht anstellete. Von selber Zeit hat sie an sich ei-

ne

ne gezwungene Lebensordnung vermerken lassen. Die Zugänge ihres Zimmers zu dem Gemach des Königs waren versperret: täglich wohnte sie dem unblutigen Meßopfer bey: in ihrem Zimmer, und sogar auf ihrem Putztische fand man geistliche Bücher: die Aergerniß ihrer Scheidung von ihrem Ehemann, dem Ansehen nach, zu heben, stellte sie sich an, als verlangte sie sich mit ihm zu versöhnen; sie schrieb demnach an ihn einen Brief in sehr demüthigen Ausdruckungen, und bath ihn in selbem um Vergebung ihrer Mistritte: sie ersuchte ihn darinne, er möchte zu ihr nach Paris kommen: sie both ihm zu dem Ende die Stelle eines Hofmarschalls an. Dieses Verlangen wies ihr Mann (wie es auch nicht anders möglich war) von sich; und eben dieß war, was diese Frau erwartete, was sie auch durch geheime Wege gesuchet hatte. Es sollte ihr halt dieser Vorwand nur zur Entschuldigung bey der Königinn dienen, daß ihr Mann, und nicht sie, die Schuld ihrer nicht erfolgten Wiedervereinigung truge. Damit sie endlich ihre Kunstgriffe desto mehr verbergen, und die angefangene Rolle ihrer Verstellung vollkommen ausführen möchte, verlangte sie auch die heilige Sacramente zu empfangen. Bey diesem Schritt war die größte Beschwerniß, einen Geistlichen zu finden, der sich an der Versicherung begnügen ließe: aller Umgang zwischen ihr und dem König sey gänzlich aufgehoben: und der also ihre Entfernung von dem Hof

nicht

nicht dabey verlangete. Diesen Mann hoffte sie an dem Pater Sacy, der damals in dem Profeßhaus wohnte, in ihrer Jugend ihr Beichtvater war, und sie zur ersten heiligen Communion angeführet hatte, zu finden. Sie besuchte ihn daher oft, und besprach sich mit ihm dreymal in der Woche. In wem ihre Unterredungen bestanden seyn, weiß man zwar nicht; dieß aber ist gewiß, daß diese Besprechungen am Ende des dritten Monats (bis dahin sie gedauret hatten) abgebrochen worden sind: daß die Marquisinn um Ostern zur heiligen Communion nicht gegangen ist: und daß das Volk, welches auf den Ausgang dieses Spiels sehr aufmerksam war, geurtheilet hat, der Pater Sacy habe seinem Amt und Schuldigkeit vollkommen genug gethan. Was man von diesem Hergang, und sonderlich von der Wahl dieses Gewissensraths, in Paris gesprochen, kann sich jedermann ganz leicht vorstellen. Die ganze Stadt unterhielt sich mit Gesprächen davon. Kaum betraten die Jesuiten ein Haus, so wünschten ihnen alle zu dieser scheinbaren Verrichtung Glück. Andere, damit auch sie zu dieser Sache das ihrige beytragen, und dem Pater Sacy entweder dazu Muth machen, oder etwelchen Unterricht geben möchten, ließen sich mit ihren Gesinnungen frey heraus. Der Marquisinn waren etliche dieser Reden zu Ohren gekommen, durch welche ihr zuvor schon wegen der Schärfe ihres erkiesenen Gewissens-

raths sehr erbittertes Gemüth zu noch grösserem Unmuth gereizet wurde.

Eine zweyte sonderbare Ursache ihres Hasses gegen die Jesuiten war der Befehl, sich von dem Hof zu entfernen, welcher ihr eben damals gegeben worden ist, als der König durch den fatalen Stich verwundet war. Sie zweifelte nicht (und nicht ohne Grund) der königliche Beichtvater, welcher zu selber Zeit zweymal zu Sr. Majestät berufen worden, mußte diesen Rath gegeben haben. Es ist aber bekannt, daß sie den Hof nicht verlassen hat, sondern in ihrem Ungehorsam an demselben verblieben ist. Und weil sie sich bey dem König, seines Widerwillens ungeachtet, dennoch weit mehr einzuschmeicheln gewußt, so hat sie auch erfahren, daß ihre Entfernung von dem Hof bereits vor dem traurigen Anfall auf des Königs Person, durch das inständige Anhalten des Dauphins, und des Grafen d'Argenson, beschlossen gewesen sey. Vielleicht hatte sie die Jesuiten auch hiebey im Verdacht. Sie erinnerte sich nur gar zu wohl jener Predigt, welche der Pater Neuville in eben dem Jahr 1757 am Fest der Reinigung Mariä gehalten hatte. Dieser Pater wollte sich der guten Gelegenheit bedienen, das Herz des Königs zur Bekehrung zu erweichen; er stellte demselben alle Gnaden vor, welche ihm Gott in dem ganzen Lauf seines Lebens erwiesen hatte: er erinnerte ihn jener verschiedenen Leitungen,

gen, durch welche ihn die göttliche Vorsichtigkeit schon in seinen Kindsjahren aus dem drohenden Zerfall seiner königlichen Linie zu dem Ende errettet, daß er ihn auf den königlichen Thron setzen möchte: er bracht ihm in die Gedächtniß zurück seine gefährliche Krankheit, und die glückliche Genesung von selber zu Metz: er erkühnte sich sogar, (doch mit der größten Behutsamkeit, und auf die allerfeinste Weise) ihm jenen gefährlichen Stich vor Augen zu stellen, welcher ganz Frankreich mit Schrecken erfüllet hatte. Alle diese so verschiedene Zufälle legte er ihm als eben so viele Leitungen der göttlichen Barmherzigkeit vor, durch welche sie sich einen Fürsten nach dem Herzen Gottes gestalten wollte. Hiernächst wünschte er dem König Glück zu den ersten Schritten, die er bereits zu Gott zurück gethan hätte, und ermunterte ihn, das wohl Angefangene vollkommen auszuführen. Bey dieser Predigt war der König, die Marquisinn, der ganze Hof zugegen. Niemand getrauete sich, auch nur ein Aug zu erheben. Alle giengen mit dem tiefesten Stillschweigen davon. Es ließ sich zwar auf keine Weise bemerken, daß der König diese großmüthige Freyheit des Predigers zu seiner Beleidigung genommen habe; aber die Marquisinn, wie sehr sie sich immer befliß, ihren Unmuth zu verbergen, konnte ihn doch nicht so viel bemeistern, daß ihn andere an ihr nicht deutlich wahrgenommen hätten.

So sahen nun die Sachen in Frankreich aus, und so waren die Gemüther beschaffen, als man mit Ernst anfieng, an der Zugrundrichtung der Gesellschaft zu arbeiten. Jene Erzählung einer Person, welcher alle diese Dinge sehr wohl bekannt waren, und aus deren Mund ich sie mit meinen eigenen Ohren gegenwärtig angehöret habe, ist ganz wahrscheinlich; sie sagte: die erste Worte von diesem Vorhaben, seyn einem Minister in jener Zusammenkunft entfallen, welche zu dem Ende versammlet war, das Parlament bey dem König wiederum in Gnaden zu bringen. Man glaubt allerding, dieser Minister sey der Herr Berryer gewesen, welcher der Marquisinn ganz und gar zugethan war, wie er ihr auch seine Beförderung zu verdanken hatte, ein beständiger Feind der Jesuiten, und aller Religion. In einer Zusammenkunft hat er den Deputirten des Parlaments bedeutet, sie müßten itzo, nachdem sie zu ihren Amtsverrichtungen zurück berufen worden wären, alle ihre Sorge und Fleiß dahin anspannen, daß sie den Frieden im Reich erhielten, und verhinderten, damit die Verwirrungen in selbem nicht immer fortdaureten. Er fragte sie zugleich: welche Mittel sie zu Erreichung dieses Ziel und Endes für die tauglichsten hielten? Seine Erwartung war, die Parlamentsräthe sollten selbst die Jesuiten nennen. Weil aber Niemand auf seine Frage geantwortet, so fuhr er selbst fort, und sagte: **Die Jesuiten sind sehr unruhig wegen**

gen der Constitution (*Unigenitus*), sie treiben die Bischöffe an. **Vielleicht würde alles in Ruhe seyn, wenn wir diese Leute nicht bey uns hätten.** Die Parlamentsherren, welche nicht viel gewohnet waren, dergleichen Reden aus dem Mund der Minister zu hören, sahen einer den andern stillschweigend an, und wußten nicht, was sie glauben könnten, oder sollten; da sie sich auch nicht getraueten, alles sogleich zu versprechen, so begnügten sie sich an dem, daß sie sagten: die Jesuiten störeten zwar den Frieden sehr; sie wären aber dergestalt wohl unterstützet, daß es äußerst schwer fallen würde, das Vaterland von ihnen zu befreyen. **Dieß ist zwar wahr**, widersetzte der Minister; **aber das Parlament vermag sehr viel, wenn es nur will, und jene Hindernisse, die es sich vorstellet, wird es vielleicht nicht finden.** Fürwahr, das hieß sehr viel mit wenigen Worten sagen.

Nachdem man sich nun solcher Gestalt überhaupt verstanden hatte, so gieng man näher zur Sache, und es ist gar wahrscheinlich, daß eben zu der nämlichen Zeit dem Parlament alle Beyhülfe in dieser Unternehmung versprochen worden sey. Vielleicht hatte auch die Marquisinn bey aller ihrer Verwendung, daß dem Parlament alles, was es verlangte, zugestanden würde, kein anderes Absehen, als dieses sich verbindlich zu machen, und durch

ihre Gunstbezeigung zur Rache gegen ihre vermeynte Beleidiger anzutreiben. Ich kann zwar dieses als eine gewisse Wahrheit nicht behaupten; doch scheinet es völligen Glauben zu verdienen, und gründet sich auf andere ungezweifelte Umstände. Z. B. Nachdem der Graf von Bernis, welchem alle die listige Anschläge eben daher bekannt seyn müßten, weil er zur nämlichen Zeit die Geschäfte in dem Ministerium vornehmlich zu besorgen hatte, die Gnade des Hofs verlohren, hat er bestättiget, die Zugrundrichtung der Jesuiten sey schon bey seiner Ministerialzeit verabredet, und beschlossen worden; auch ihn hätte man zwar zum Mitverständniß zu bewegen gesuchet, er habe sich aber niemals dazu bereden lassen. Gleichermassen hat der Graf de Tavannes, als er eben in die Ewigkeit abgehen wollte, zu seinem geheimen Secretär, dem Abt de Rat, noch diese Worte gesprochen: er verlasse dieses sterbliche Leben gar nicht ungerne, weil er auf solche Weise die Vertilgung eines in ganz Frankreich vorzüglich lobwürdigen und nützlichen Körpers nicht sehen würde. So schließet man dann ganz recht, daß die Vertilgung der Jesuiten schon zu selber Zeit geschworen, und zwar anderswo, als in dem Parlament geschworen gewesen sey. Die Art und Weise, mit welcher man sofort am Hof zu Werk gegangen ist, bewähret diesen Schluß noch weiter und mit Ueberzeugung.

Nach diesem gemeinsamen Einverständniß der Minister und des Parlaments war man nun mit allem Ernst bedacht, das gefaßte Vorhaben tapfer auszuführen. Die Jesuiten verhasset zu machen, sah man als das erste nothwendige Mittel an. Es wurde demnach beschlossen, eine sehr große Menge solcher Bücher unter das Volk zu bringen, in welchen der gute Ruf und Namen der Jesuiten schimpflich durchgezogen würde. Man hat des Endes seine Zuflucht genommen zu den Jansenisten, angesteckten Weltpriestern, und es haben sogar Ordensgeistliche sich finden lassen, mit ihren Federn **zum Besten dieser gemeinsamen Sache** zu arbeiten. Die erste Geburten dieser Bearbeitungen waren das berufene Problem: **Ob die Jesuiten, oder Luther und Calvin, der Kirche Gottes mehr und größern Schaden zugefüget haben?** Und die so betitelte **Historie der Gesellschaft**, welche in sechs Duodezbänden ans Licht gestellet worden ist; und weil diese Männer sahen, daß ihre erste Arbeit ohne Ahndung, vielmehr mit Begünstigung aufgenommen wurde: weil sie sogar Hoffnung eines Gewinns dabey fanden, so trieb sie der eigene Haß zu solcher Keckheit, und machte sie so sinnreich, daß in kurzer Zeit ein ganzer Strom der entsetzlichsten Schmäh- und Lästerschriften wider die Gesellschaft ganz Frankreich gleichsam überschwemmet hat. Es ist zwar die lautere Wahrheit, daß diese von der Paßion in die Feder geflos-

sene Bücher anderes nichts, als die Wuth ihrer Verfasser zu erkennen gegeben, und nichts anderes gewesen sind, als zusammengeflickte Lumpen der gräulichsten Lästerungen, welche die Calvinisten, und vermumte Jansenisten zu Port Royal schon längst ausgespiren hatten. Uneracht dessen haben diese durch den Haß verbreitete, durch die Schmähsucht übertriebene, durch den Neid bestättigte Verleumdungen ihre Wirkung gehabt, und wie die dem Nächsten gemachte abgeschmackteste Aufbürdungen, wenn sie oftmals wiederholet werden, endlich etwelchen Glauben erhalten, so haben diese Schmähbüchgen zur gesuchten Gemüthsveränderung, und Abneigung gegen die Jesuiten viel beygetragen.

Inzwischen da diese Federfechter mit aller Hitze arbeiteten, das Publicum mit ihren Schmähschriften einzunehmen, stritten die Minister und das Parlament heimlich gleichsam in die Wette, wie sie den Jesuiten einen recht schweren Streich versetzen möchten, welcher sie durch das oberkeitliche Ansehen ganz niederdrucken sollte. Sie versammleten sich öfters in der Woche bey dem Präsidenten Gautier de Besigny. Die Herren Clement, Lambert, Chauvelin, Beze de Lys, Rolland, la Vertic, und etwelche andere, thaten sich dabey vor allen anderen hervor. In allen Städten waren Spionen, welche alles Thun und Lassen der Jesuiten auskundschaften, und da-

von

von Nachricht erstatten mußten. Aller Orten forschete man ihrem Lebenswandel auf das genaueste nach. Die Händel, welche man zu eben der Zeit dem Pater Mamachi zu Rouen, dem Pater de Dessas le Pont zu Nantes, zu Amiens, zu Orleans, zu Tournon, etwelchen Magistern der untern Schulen wegen einigen Materien, die sie ihren Lehrjüngern dictiret hatten, an den Hals geworfen: die gräuliche Unterschiebung des Busenbaums, welchen die Jesuiten, wie man sie beschuldigte, im Jahr 1757 wiederum hätten auflegen lassen: die Fallstricke, die man den Jesuiten mit solcher Unverschämtheit legte, daß man sogar die verschreyteſten Metzen angestellet hat, jene unter dem Vorwand der Beichte in gefährliche, verdächtige Oerter zu locken, woselbst man sie bey diesen Schandflecken antreffen möchte; (mehrere Priester, und etliche Prälaten, welchen dieser Betrug und List vollkommen bekannt war, hatten die Jesuiten desselben gewarnet) diese, und mehr andere dergleichen feine Kunstgriff beweisen sattsam, wie viele Mühe man sich gegeben habe, etwas Strafwürdiges gegen die Jesuiten aufzubringen; man konnte auch daraus leicht schließen, welch erschreckliches Ungewitter sich über diese Geistliche zusammen zöge.

Jederman sah, daß dieses Wetter täglich näher drohete; ein gewisses heimliches Murren schien sogar anzuzeigen, daß es gar bald aus-

brechen wurde. Doch die Jesuiten, welche sich auf das Zeugniß ihres guten Gewissens steiften, und dergleichen vorüberfliegende Stürme schon gewohnet waren, achteten auf dieses verwirrte Murmeln wenig. Auch die ersten Anfälle, welche auf ihre Congregationen geschahen, und gleichsam das Zeichen des Angriffs gegen sie selbst waren, konnten bey ihnen nicht so viel wirken, daß sie die Augen darüber eröffnet hätten. Einige haben sogar behauptet, die Jesuiten selbst hätten die Gefahr, in der sie sich befanden, so lang verborgen, bis sie endlich zu Anfang des Jahrs 1760 juridische Beweise der gegen sie gemachten Verschwörung bekommen haben. Der Markgraf von Choiseul Praslin, Hauptmann bey dem Seewesen, hat das ganze Geheimniß der listigen Anzettlung durch die Liebste eines der vornehmsten Urheber entdecket, welcher er selbes, weil er glaubte, er genieße ihrer Gunst ganz allein, geoffenbaret, sie aber ihrem zweyten Liebhaber, Choiseul, erzählet hat. Unter anderen sonderbaren Dingen hat dieses Frauenzimmer gemeldet, der erst kürzlich in das Ministerium eingetrettene Graf von Stainville stehe im geheimen Verständniß mit dem Parlament, er arbeite mit den Deputirten desselben, und treibe sie zur Zugrundrichtung der Jesuiten an. Die Entdeckung einer so hochwichtigen Sache schätzte der Markgraf von Choiseul sehr hoch. Dieser Herr war mit seinem Anverwandten sehr übel zu Frieden, weil

weil er ihm die Hoffnung, die er unter dem Ministerium des Grafen von Bernis geschöpfet hatte, zu den Staatsgeschäften zu gelangen, abgeschnitten: hiernächst auch zur Gesandschaft an den Kayserlichen Hof zu Wien ihm, wider sein gethanes Versprechen, den Grafen von Choiseul-Champagne vorgezogen hatte. Er glaubte demnach, itzt habe er eine bequeme Gelegenheit, diese Beleidigungen zu rächen; er eröffnete also das ganze Geheimniß den Jesuiten. Vielleicht hat er sich auch die Hoffnung gemachet, er wurde durch diesen den Jesuiten geleisteten Dienst die Gnade und Gewogenheit des Dauphins, und durch diese die Ehrenstellen erhalten, nach welchen sein Verlangen stund. Gegen die Mitte des Jänners im Jahr 1760 hat ersagter Markgraf von Choiseul, in Begleitschaft seines Freundes, des Grafen von Martigny, den Pater Allanie, damaligen Vorsteher der französischen Provinz, besuchet, und ihm alles, was er gehöret hatte, entdecket. Alles, was sie diesem Pater sagten, hat er zu Papier genommen, und am Ende von ihnen verlanget, sie möchten den Aufsatz mit eigener Hand und Namen unterschreiben, welches sie aber, mit Verwunderung, daß man es an sie begehren mögen, ausgeschlagen. Doch haben die Jesuiten auch dieser so wichtigen Nachricht sich damals nicht bedienet, vielleicht weil sie davorhielten, alle Schritte, die sie in diesem Geschäft machen sollten, wären gar zu kritisch

und gefährlich; oder weil die Bewegursachen des eigenen Interesse, so sie bey dem Markgrafen Choiseul bemerket, bey ihnen einigen Argwohn erwecket haben. Doch, wenn sie sich noch welch immer einen Zweifel von der Richtigkeit dieses Zeugnisses machen konnten, ist dieser ihnen gar bald vollkommen benommen worden.

Der Herr le Febore d'Amecourt, ein Rathsglied des Pariser Parlaments, war einer aus der Zahl derjenigen, welche sich bey der geheimen Berathschlagung befunden haben. Es hat das Ansehen, er habe sich bey dieser Versammlung eingefunden, nicht um den Jesuiten zu schaden, sondern vielmehr um ihnen nutzen zu können. Seine natürliche Redlichkeit, und billige Gedenkensart hat bey ihm einen Schauder über die Verschwörung gegen die Jesuiten erwecket; er hat auch ein und anderem ihm bekannten Jesuiten davon Nachricht gegeben. Nun war jeder Augenblick kostbar. Alles stund zum Ruin der Gesellschaft ganz bereit, und fertig. So war es dann nicht mehr erlaubet, mit der Vertheidigung noch länger an sich zu halten. Der erste Streich gieng auf das Probierhaus, und Collegium zu Paris los, welches man verschlossen haben wollte. Dadurch sind endlich die Jesuiten von ihrem tiefen Schlaf aufgewecket worden, und haben angefangen, sich um Hülfsmittel umzusehen. Man hat ein Memorial aufgesetzet,

zet, welches die ganze Verschwörung enthielt, und die heimliche Wege entdeckte, auf welchen man zu dem vorgesteckten Zweck zu gelangen hoffete. Die Zeit, der Ort, die Stunde der Zusammenkünften, die Personen, welche sich bey diesen eingefunden hatten, alles wurde namentlich vorgeleget. Sonderheitlich ward der Graf von Stainville, Minister der auswärtigen Geschäfte, angeklaget, daß er nicht nur seine Bestrebung zur Vertilgung der Jesuiten mit anderen vereinige, sondern daß eben er die Vollführung dieses Vorsatzes heimlich sehr betriebe. Diese Anklage wider den Grafen wurde durch den nämlichen Brief bestättiget, welchen dieser Minister an einigen Parlamentsherren geschrieben hatte. Das aus den Entdeckungen des Markgrafen von Choiseul, und des Herrn le Febore d'Amecourt gestellte Memorial ist an den Dauphin übergeben, und von ihm dem König eingehändiget worden, welcher, nachdem er selbes durchlesen hat, einige Täge hindurch ganz traurig, und verdrießlich schien, aber bey diesen Zeichen es bewenden ließ. Die Marquisinn von Pompadour, welche auf alle Bewegungen des Königs ein sorgsames Auge trug, hatte wohl vermerket, etwas ganz außerordentliches müßte diese Unruhe in desselben Gemüth verursachen. Sie ließ also nicht nach, so lang und viel mit ihrem unterthänigen Bitten an den König zu setzen, bis sie das Geheimniß herausgezwungen hat. Er hat ihr das Memorial vertrauet,

trauet, und sie hat es unverweilet dem Grafen von Stainville zugestellet. Dieser sah wohl, daß er, auch bey aller Gunst und Unterstützung der Marquisinn, verlohren seyn werde, wenn er die ihn sonderlich druckende Beschuldigung nicht ableinen würde. Er erkannte dieß so viel gewisser, weil in seinem angeführten Brief etwelche Ausdrücke zu lesen waren, welche gegen den Respect des Dauphins, und gegen die Ehre des Königs selbst lauteten. So war dann nichts nöthiger, als das Original dieses Briefs auf die Seite zu raumen. Diese Urschrift hatte der Herr d'Amecourt in seinen Händen. Weil nun der Minister auf diesen Herrn keinen Verdacht hatte, so ließ er selbe zu erst durch den Herrn von Saint Florentin, und hernach durch den Herrn Berryer abfordern. Da er aber den Brief durch diesen Weg der Beschickung nicht erhalten konnte, so hat er selbst sich zu dem Herrn d'Amecourt begeben, denselben sogleich mit der ihm angebohrnen gebietherischen Sprache angeredet, und dabey sich so vieler erschrecklichen Drohungen gebrauchet, daß er jenem einen gewaltigen Schrecken eingejaget, und dadurch die Zurückgebung des Urspreibens heraus gepresset hat. Nun war er versicheret, daß man ihn durch Vorlegung seines Originalbriefes nicht mehr überzeugen konnte; er verneinte also durch die Bank alles, was man ihn beschuldigte. Doch ist die Untersuchung dieser Sache den Herren von Saint Florentin, und Ber-

ryer aufgetragen worden. Wie aber diese zween Herren schon vorher der Marquisinn ganz ergeben, und, wie aus allen Umständen erscheinet, in dem Handel mit dem Grafen von Stainville selbst verwickelt waren, so haben sie die Untersuchung der Gestalt eingefädelt, daß dieser von allem Verdacht frey gesprochen worden ist. Der Markgraf von Choiseul hatte kein schriftliches Zeugniß, welches er aufweisen möchte: der einzige Herr d'Amecourt war es zwar, welcher das sichere und gewisse Zeugniß von der Sache geben konnte; da ihm aber der Originalbrief, als der richtigste Beweis, verstandener massen aus seinen Händen gewunden war: da er die Rache der Marquisinn, und des Ministers fürchtete: da er aus dem Lauf des Handels, und aus allen Umständen vorsah, sein Unglück würde unvermeidlich seyn, wenn er es nicht durch sein Stillschweigen abwendete, so hat er sich nicht getrauet, jenes, was er vorher in geheim geoffenbaret hatte, nun auch öffentlich und rechtlicher Weise zu bezeugen. Solcher Gestalt hat man den Grafen von Stainville für unschuldig angesehen, welcher hingegen mit der Marquisinn nur darauf bedacht war, wie er den ihm vermeynten Streich seinen Feinden versetzen könne. Indessen ist der Markgraf von Choiseul in das Schloß zu Vincennes gefangen gesetzet worden. Seine Familie hatte ihm zwar die Freyheit nach fast zweyen Monaten erhalten, er mußte aber alsbald nach Brest abgehen, und daselbst

selbst das Commando über eine geringe Mannschaft übernehmen. Diesen Herrn hat ein ihn befallener Blutsturz noch auf seiner Reise ganz schnell in die Ewigkeit geschicket. Die Frauenperson, welche das Geheimniß der Verschwörung gegen die Jesuiten zu erst entdecket hat, war schon vor ihm verstorben. Den Grafen von Martigny hielt zu eben der Zeit eine matte Gliederkrankheit achtzehn Monat hindurch zu Bett, wovon er sich doch wiederum zu erholen scheinet. Nur hätte man gerne auch die Jesuiten in etwas schuldig finden mögen.

In der mit dem Markgrafen von Choiseul zur Zeit seines Arrests in dem Schloß von Vincennes gehaltenen Untersuchung hatte er, auf Befragen, gesaget, er kenne die Patres Alliac, Fiteau, und Berthier Diese drey Väter sind vor den Polizeyrichter berufen worden; weil aber der Pater Alliac eben damals mit der Visitation seiner Provinz beschäftiget, und ohne selbe zu Ende zu bringen, durch einen ganz sonderbaren Umstand zu Reims, etliche Wochen nach dem Markgrafen von Choiseul, gestorben war: und der Pater Fiteau sich wirklich auf der Reise von Paris nach Eu befand; so konnte nur der Pater Berthier vor dem Polizeyrichter erscheinen. Auf die Frage: welche Bekanntschaft er mit dem Markgrafen von Choiseul gepflogen hätte? hat er geantwortet: er habe diesen Herrn

niemals gekennet, noch jemals mit ihm einen Briefwechsel gehabt. Und in Wahrheit: der Markgraf von Choiseul hatte diesen Pater nur durch den guten Ruf gekannt, und das einzigemal gesprochen, da er in Gesellschaft mit dem Ritter de Forbin ihn besuchet, sich aber, wer er wäre, nicht zu kennen gegeben hat. Mit dieser Antwort des Pater Berthier hat der Herr de Sartins, damaliger Polizeyrichter, sich begnüget, ohne an den Pater eine weitere Frage zu stellen. Ein anderer Jesuit, der ein Blutsverwandter zu der Frau Markgräfinn von Choiseul war, wollte ihr aufwarten, und sein Beyleid über den Tod ihres Ehegemahls bezeugen; sie hat ihn aber nicht vorgelassen, sondern durch einen anderen gewarnet: er sollte sich in Obacht nehmen, und verhüten, daß kein Jesuit in ihr Haus käme; denn man trachte auf alle Weise, die Jesuiten in den Handel ihres Eheherrn mit einzuflechten.

Bey allen dem stund der verborgene Anschlag auf eine kurze Zeit gleichsam still, und man konnte keine weitere Betreibung desselben verspüren, so lang der Marschall de Bell'Isle im Leben war. Dieser Minister schätzte die Jesuiten, liebte das Vaterland, und, ohne jemals der Marquisinn aufgewartet zu haben, erhielt er sowohl in dem königlichen Rath, als in dem Gemüth des Monarchen selbst ein gewisses Ansehen, welches ihm sein Alter, seine lange Dienste, die Redlichkeit seiner Gesin-

nungen, und vielleicht über alles dieß die Standhaftigkeit seines Gemüths mit allem Recht erworben hatte.

Dieser nun war der Ausgang jenes berühmten Memorials der Jesuiten, von welchem zu der Zeit, da es übergeben worden ist, die allerwenigsten Menschen etwas gewußt haben, und über welches nachmals so verschiedene Gespräche und Reden gehört worden sind. Einige haben aus der Weise, mit welcher man zu Versailes diesen ganzen Handel betrieben hat, den Anlaß genommen, auf die Meynung zu verfallen, der König habe von selber Zeit an vieles Nachsehen spühren lassen, und die den Bemühungen der Parlamente günstige Minister hätten alles in diesem Vertrauen gethan. Fürwahr, schwerlich wird jemand fassen können, wie der Herzog Choiseul, anderer Gestalt, diesen Anfall hätte überwinden können: und wie die Parlamente nachmals die vorgeschriebene Gestalt der Zugrundrichtung gänzlich auf die Art und Weise, wie sie in dem Memorial vorgebracht worden war, ohne den mindesten Widerstand zur Vollstreckung zu bringen, vermögend gewesen sind. Daß dieses keine leere Muthmassung sey, werden die besser unten folgende Erzählungen bestätigen. Bleiben wir noch in etwas bey den bisher beygebrachten Begebenheiten stehen.

Dem Marschall de Bell'Isle ist, auf sein erfolgtes Absterben, in der Würde des ersten

Kriegs=

Kriegsministers der Herzog von Choiseul nachgefolget. Man sagt, unter den Schriften des verstorbenen Marschalls sey eine Abschrift des mehr erwähnten Memorials, mit beygesetzten Anmerkungen gefunden, und weil diese der Handschrift des Pater Neuville ähnlich sahen, dafür gehalten worden, eben dieser Pater müßte sie dem Memorial am Rand beygefüget haben. So viel ist gewiß, daß der Herzog von Choiseul von dieser Zeit an den Pater Neuville für den Verfasser des Memorials gehalten hat, welches er an dem Tag, an welchem das Trauergedächtniß für den Marschall de Bell'Isle in dem Invalidenhaus gehalten ward, selbst mit eigenen Worten zu erkennen gegeben hat. Der Pater Neuville hatte die Trauerrede, und in dieser, unter anderem, etwelches gesprochen, welches dem Herzog von Choiseul zu vielem Lob gereichte. Einige Herren haben dem Herzog, nach vollendtem Gottesdienst, zu dieser Ruhmserhebung ihre Glückwünsche abgestattet, denen er zur Antwort gegeben: **Der Pater Neuville spricht mir zwar öffentlich sehr vieles Lob: das ist wahr; heimlich aber stellet er wider mich Memorialien.** Unterdessen verbreitete sich der Ruf, diese Trauerrede sollte zum Druck beförderet werden. Der Herzog von Choiseul hat daraus den Anlaß genommen, den Pater Neuville durch einen Brief zu ersuchen, er möchte den schriftlichen Aufsatz dieser Rede, bevor sie in die Druckerey gegeben würde,

ihm zuschicken, theils, weil es die Klugheit erforderte, jenes, was der Pater von politischen Gegenständen, welche auswärtige Fürsten betreffen dürften, gesprochen hatte, vor dem wirklichen Druck der Gebühr nach zu prüfen: theils weil es ihm, dem Herzog, zum größten Vergnügen gereichen würde, diese Trauerrede nochmals zu lesen. In der Antwort hat der Pater Neuville versicheret, er werde die Sermon, nach der Berichtigung des schriftlichen Aufsatzes, dem Herzog alsbald mit eigener Hand überreichen, um diese erwünschte Gelegenheit, dem Herzog seine unterthänige Verehrung bezeugen zu können, nicht zu verlieren. Diesen Vorsatz aber hat der Pater Neuville, weil er indessen von dem, was sich im Invalidenhaus begeben hatte, benachrichtiget worden war, geänderet, und den schriftlichen Aufsatz an den Abt de la Ville, welcher der erste Commissair bey den auswärtigen Geschäften war, mit einem Schreiben überschicket, in welchem er meldete: er habe sich öfters vorgenommen, seine Sermon dem Herzog selbst zu übergeben; weil er aber erfahren hätte, daß die Treue und Ehrlichkeit seines Gemüths bey diesem Minister in Verdacht stünde, so scheine ihm ungeziemend, in Person vor dem Herzog zu erscheinen. Der Herr de la Ville hat diesen Brief dem Herzog ohne Anstand eingehändiget; welches eben der Pater Neuville gewunschen hatte. Wenige Täge hernach kam der Herzog nach Paris, und ließ

den Pater Neuville mündlich ersuchen, er möchte zu ihm kommen. Er erschien, und der Herzog erzeigte ihm bey dem Empfang alle Ehre, dabey, ohne viele Umschweifung, mit lächlendem Munde, sprechend: Pater! ich weiß es: ihr seyd mit mir nicht allerding zufrieden: vielleicht habe auch ich Ursache, mich zu beschweren. Vergessen wir aber alles Vergangene, und betragen uns friedlich. Mit diesem schieden sie voneinander, und kein Theil hat dieser Aussöhnung viel zugetrauet. Es scheinet, wie der Herzog nicht anders glaubte, als der Pater Neuville habe zu seinem Fall gearbeitet, so habe dieser den Herzog von selber Zeit an für einen Feind der Gesellschaft gehalten. Das ist gewiß, daß der Herzog, nach diesem Besuch, die Worte hat hören lassen: Wenn er nicht den Dauphin respectirte, so wurde weder der Pater Neuville, noch sein Bruder zu Paris übernachten. Ich getraue mich weder zu bekräftigen, noch zu widersprechen, daß das besagte Memorial unter den Schriften des Marschalls von Bell'Isle gefunden worden sey. Wenn dem aber also seyn sollte, so kann ich doch daraus anderes nichts schliessen, als, der Pater Neuville möge Wissenschaft von dem Memorial gehabt: davon mit dem Marschall gesprochen: und endlich dem Memorial etliche Anmerkungen beygesetzet haben. Uebrigens habe ich sehr starke Gründe, daß er der Verfasser des Memorials selbst nicht gewesen ist. Setze man aber, er habe es in der

That aufgesetzet, so läßt sich daraus dennoch nicht ersehen, daß der Herzog von Choiseul billige Ursachen gehabt habe, darüber Beschwerung zu führen. Er selbst hat sich ja zur Vertilgung der Societät mit einverstanden: er hat diese Verschwörung mit allen seinem Ansehen unterstützet: er selbst hat der erste Beförderer dieses Vorhabens seyn wollen. Da nun die Jesuiten überzeugende Nachricht von ihrem Angriff bekommen hatten, waren sie nicht durch das natürliche Recht einer untadelhaften Vertheidigung befugt, sich der Mittel zu gebrauchen, durch welche sie ein so schwer drohendes Ungewitter von sich abwenden möchten? Sie, die Jesuiten, waren der beleidigte Theil, und wenn man die Sache nach den Grundregeln der natürlichen Billigkeit erwäget, so zeiget sich, daß in dem ganzen Handel nur sie allein, und Niemand anderer, beleidiget worden ist.

Wie dem aber immer seyn mag, so hat der Tod des Marschalls von Bell'Isle den Feinden der Jesuiten freye Hände gemacht. Es fehlte zwar ihnen in dem königlichen Rath an Gönnern, und guten Freunden nicht; allein diese hatten das Gewicht des nöthigen Ansehens nicht. Obschon man damals (wie doch hernach geschehen ist) sich dem Dauphin noch nicht in allem widersetzte, so fanden doch seine Gesinnungen und Rathschläge bereits wenig Gehör. Der Kanzler wurde verlachet, oder man trieb mit ihm durch Ränke, welche die

Auf=

Aufrichtig = und Redlichkeit seines Gemüths nicht in Acht nahm, nur das Spiel. Die Marschälle von Soubise und d'Etrees waren bey den Rathsverhandlungen nicht zugegen, oder man achtete auf ihre Meynungen nicht. Das ganze Ansehen im Rath hatten die Herren Berryer, und hauptsächlich der Herzog von Choiseul an sich gezogen, und damit dieser desto fester stünde, hat er es dahin gebracht, daß sein Anverwandter, der Graf von Choiseul = Champagne, als Minister über die auswärtigen Geschäfte ernannt, und von seiner Gesandschaft am kaiserlichen Hof zu Wien zurück berufen würde. Bald nachher hat man neue listige Ränke gesehen. Die Jesuiten selbst gaben, durch eine Unvorsichtigkeit, die Niemand genug begreifen wird, man stelle sich dann vor, diese Männer seyen ganz verblendet gewesen, ihren Feinden die Waffen in die Hände, da sie den ihnen, aus Gelegenheit der Missionschulden auf der Insel Martinique, von ihren Gegnern an den Hals geworfenen Proceß selbst an die große Parlamentskammer gebracht haben; dann mit dem Verlurst des Handels war zugleich der ihrer zeitlichen Güter verbunden. Doch dieses ließ sich noch leichter verschmerzen, als die daher weiter entstandene Folgen. Man hat nämlich, bey der Untersuchung dieser Streitsache, es durch vielfältige, mit allem Fleiß ausgesonnene, und aufgestellte Fragen so weit getrieben, daß man das Institut selbst in den Handel mit eingeflochten hat.

Und daher ist das ganze Ende dieses Trauerspiels, so wie wir es nachmals gesehen haben, entstanden.

Damit man aber eine scheinbare Gelegenheit haben möchte, das Institut in wirkliche Untersuchung zu nehmen, hat man das ungereimte, sogenannte Systema Soliditatis ausgedacht. Da die Advocaten der Glaubiger weder in den Gesetzen, noch in der gesunden Vernunft einen festen Grund fanden, auf den sie die Klage wider die Jesuiten setzen könnten, haben sie vorgegeben, sie wollten bündige Beweise aus dem Regiment der Societät selbst, und aus der Art, wie selbes geführet werde, beybringen. Diese Regimentsgestalt nun haben sie mit den schwärzesten Farben verunstaltet, indem sie die Stellen des Instituts stümmelten, veränderten, verfälschten, alles auf eine so treulose Weise, welche ihnen zu einer anderen Zeit, außer allem Zweifel, schweren Unwillen, und öffentliche Bestrafung zugezogen haben würde. Da sie aber zu solchen Mistritten einen gebahnten Weg vor sich hatten, so verfolgten sie diesen in der sichern Hoffnung, ihren Zweck unfehlbar und gewiß zu erreichen. Und fürwahr, welch immer einen Ausgang der angezettelte Schuldenhandel gewinnen möchte, so sahen sie doch, daß sie dabey eine Sache von größter Wichtigkeit erhalten würden, nämlich die Veranlassung, daß alle und jede ihre Augen auf das Institut der Gesellschaft wenden,

und

und den Gerichtsstellen der Vorwand gegeben wurde, diese Ordenssatzungen vor ihrem Richterstuhl zu untersuchen. Dadurch waren den Jesuiten unausweichliche Fallstricke geleget. Sie sind zwar genöthiget worden, sich zu vertheidigen, und sie haben die Wahrheit gegen die Lügen und Falschheit gerettet, sich selbst aber keine Hülfe verschaffet. Auf ihre Vertheidigungen stürmten die Advocaten mit neuen Schwänken los: diese zernichteten die Jesuiten mit anderweiten Beweisthümern, und so wechselte die Verhandlung dieser privat Klagsache de la Valette so lang, bis endlich daraus der allgemeine Handel der Societätssatzungen erzwungen worden ist. Und dieser war der Punct, den jene erwarteten, vor welche, als die Richter der zweyten Instanz, die Rechtshändel gebracht werden müssen, und welche dem Lauf der Sache bisher nur müßig zusahen, wiewohl eben sie das ganze Werk heimlich geleitet hatten. So wurde dann das Institut bey den versammelten Parlamentskammern angeklaget als ein Buch, in welchem solche Dinge enthalten wären, welche das gemeine Wesen beträfen, und daher alle Aufmerksamkeit der Oberkeiten erforderten. Die Verbindung war so genau getroffen, daß den Obern der Collegien zu Paris unverweilet der Befehl zugefertiget worden ist, binnen dreyen Tägen ein Exemplar des zu Prag im Jahr 1757 gedruckten Instituts bey dem Parlamentshof zu übergeben. Die Obern haben so hurtig gehorsamet,

daß man daraus genug schließen konnte, sie besorgten sich für das Institut auch bey der schärfesten Untersuchung nicht im mindesten. Binnen dreyen Tägen erst lud ihnen das Parlamentsdecret die Einlieferung des Instituts auf. Die wahre Klugheit schien zu erfordern, sie sollten sich dieser Zeit bedienen, diesen ersten Funken eines gefährlichen Feuers, wenn immer möglich, alsbald zu ersticken. Nicht nur aber thaten sie dieß nicht, sondern sie leisteten den aufgetragenen Gehorsam noch vor der Zeit. Das Parlamentsdecret ist ganz kurz vor Nachtszeit in das Collegium gebracht worden; gleich den andern Tag zur ersten Morgenzeit ist der Pater Montigny, Procurator der französischen Provinz, in dem Parlamentspallast erschienen, und hat das verlangte Exemplar im Namen seiner Obern übergeben.

Nicht so bald hatte der Kanzler, welcher eben damals zu Versailes sich befand, von diesem Decret des Parlaments inzwischen sichere Nachricht bekommen, als er sogleich den Beichtvätern am Hof, die ganz keine Wissenschaft davon hatten, solches eröffnet hat. Nachdem er sich hierauf mit diesen Patribus, und dem Dauphin über die Mittel, dieses Parlaments Gesuch zu hintertreiben, besprochen und verstanden hatte, hat er sich zu dem König begeben, und ihm angezeiget, was sich zu Paris zugetragen. Der König ließ auch merken, er nehme den Handel der Gesellschaft zu Gemüth.

Gleich den andern Tag ist der erste Präsident, mit dem Generalprocurator nach Versailles berufen worden. Der König sagte ihnen, der neue Lärmen, den sein Parlament erwecket hätte, misfalle ihm sehr: er wolle keineswegs, daß man in dieser Sache fortfahren sollte: er werde einen geheimen Befehl (Lettre de cachet) ergehen lassen, und den Jesuiten die Befolgung des Parlamentsdecrets verbiethen. Hierauf hat der erste Präsident geantwortet, die Jesuiten hätten sich schon unterworfen, und gehorsamet. Diese unerwartete Antwort hat den König ganz bestürzet, weil er sah, daß solcher Gestalt die Mittel, die er zur Hülfe der Jesuiten ersonnen hatte, abgeschnitten wären. Eben dieses hat er dem Pater de Matret auf eine Weise zu verstehen gegeben, aus welcher sein Misfallen sich ganz deutlich erkennen ließ. Der Beichtvater antwortete zwar, dieser hurtige Gehorsam der Jesuiten könnte Sr. Majestät zum Zeugniß dienen, wie groß ihre Ehrfurcht gegen den König sey auch in jenen, denen er einen Theil seiner Authorität anvertrauet habe; es widersetzte ihm aber der König: ich wiederhole es: der Pater Montigny hat zu voreilig gethan, und mir die Hände gebunden. Diese Worte waren für die Jesuiten ein schlechter Trost, indem sie sahen, der König sehe ihren Gehorsam als eine Hinderniß seiner Hülfe an. Doch hatten die Beschützer der Jesuiten den Muth nicht verlohren, sondern neue Vorstellungen bey dem König gema-

chet, durch die sie, nach etwelchen Wochen, einen Befehl erhalten haben, in welchem dem Parlament aufgetragen wurde, das Exemplar des Instituts, welches an selbes war überge- ben worden, an den königlichen Rath auszu- liefern, weil es der König selbst untersuchen wollte. Allem Ansehen nach enthielten diese letzte Worte ein Verboth, das Parlament soll- te in der Sache keinen weitern Schritt machen. Doch war es keine ausdruckliche Untersagung; und es ist sehr glaubwürdig, daß die Mini- ster, die dieses Befehlschreiben verfasset, mit Fleiß sich zweifelhafter Wörter gebrauchet ha- ben, um dem Parlament eine Ausflucht offen zu lassen, durch welche es den Auftrag des Königs ohne Merkmal des Ungehorsams verei- teln könnte. Es hat sich auch das Parlament dieses Vortheils tapfer bedienet. Nachdem der erste Präsident, seiner Amtsobliegenheit ge- mäß, das königliche Decret verlesen, hat er gleichbald hinzugesetzet: das verlangte Institut mußte zwar an den König ausgehändiget wer- den; es komme ihm aber ganz glaublich vor, man sollte ein anderes Exemplar des nämli- chen Instituts bey dem Parlament zurück be- halten. Einer der sich zugegen befundenen Par- lamentsräthe war dermassen vorsichtig, daß er ein andres Exemplar des Instituts mit sich in die Versammlung genommen hat. Er zog es hervor, und alsbald sind einige ernennet wor- den, welche es gegen das Pragerexemplar hal- ten, und durchgehen mußten. Auf diese Weise

hat

hat man alle Vorsicht, und Hintertreibungsmittel des Hofs vereitelt, und das Parlament ist in der Sache, wie es angefangen hatte, unaufgehalten mit einer Hiße und dem Erfolg fortgefahren, welcher der ganzen Welt bekannt ist. Als die Parlamentsräthe aus dieser Versammlung giengen, waren ihre Gemüther dermassen erhitzet, daß mehrere derselben öffentlich, und mit lauter Stimme gesagt haben, **entweder müße das Parlament vernichtet werden, oder die Jesuiten müßen zu Grund gehen.** Obwohl das Ansehen des Königs durch diese Hartnäckigkeit des Parlaments nicht wenig beleidiget war, so begnügte sich doch derselbe an dem, daß er etwelchen seiner königlichen Räthe auftrug, das Institut zu examiniren. Die zu diesem Geschäft ernennte waren die Herren Gilbert de Voisins, Feredau de Brou, d'Aquesseu de Fresne, Pontarre de Viarme, de Bourdonay, lauter Staatsräthe, und der Herr Messeller, sonst Maistre des Requestes; dermals aber als Referent in der Sache an den König. Diese Herren sind freylich bey der Untersuchung des Instituts mit mehrerer Mässigung, Bescheidenheit, und Reife zu Werk gegangen, als das Parlament nicht gethan, und beobachtet hat; weil sie aber auf die Veränderung etwelcher Artikel, die die Wesenheit des Instituts mitausmachen, anriethen, so haben sie den Jesuiten durch diese ihre Mässigung vielleicht mehr, als das Parlament mit aller seiner Wuth, geschadet; denn,

weil

weil die Jesuiten diese Neuerungen nicht zugeben konnten, so haben andere dem König diese Weigerung als eine Widersetzlichkeit vorgestellet, um dadurch sein Gemüth von den Jesuiten destomehr abzuziehen, und zur Einwilligung in die Zugrundrichtung derselben zu vermögen. Ich, meines Orts, kann gar wohl glauben, der König sey von diesem Vorhaben, wo nicht gleich anfänglich, doch bald hernach, berichtet, und um seine Verwilligung sehr ungestümm angegangen worden. Ich will hier die Ursachen vorlegen, welche mich auf diese Meynung geführet haben.

Und erstens zwar, ist es eine heut zu Tage offen- und gemeinkundige Sache, daß die Minister mit den Parlamenten gegen die Jesuiten nicht nur in heimlichem Einverständniß gestanden sind, sondern daß sie selbe zur Zugrundrichtung dieses Ordens angefrischet, oder wenigstens den dießfälligen Bestrebungen der Parlamente allen Vorschub gethan haben. Das Pariser Parlament betreffend, haben wir hiervon oben ganz klare Proben gesehen; und es ist in Ansehung der Provinz-Parlamente eben so gewiß, und ungezweifelt. Die Gerichtshöfe zu Aix, zu Besancon, zu Eu, zu Colmar haben sich genug, und nur zu viel zu erkennen gegeben. Der Generalprocurator des Parlaments in Bretagne, Herr de la Chalotois, nachdem er von den anhaltenden Vorwürfen, daß er das Institut vor diesem Gerichtshof ange-

geklaget, ganz ermüdet war, hat sich eines Tags der Gestalt vergessen, daß er bekennet hat, er habe nichts ohne Befehl gethan, wie er sich dann dabey auf einen Brief von dem Herrn de Saint Florentin ausdrücklich bezogen hat. Von allen diesen Unternehmungen ist dem König zum öftern Bericht erstattet worden; so mußten sie ihm dann bekannt seyn. Wenn aber die Minister alle diese Dinge nur aus eigener Bewegung, und so zusagen, willkührlich getrieben haben; wenn sie den Namen und das Ansehen des Königs, ohne vorgegangene Referirung, ohne seine Bewilligung, ja wider seinen Willen dazu misbrauchet haben, wer mag sie von einer offenbaren Verrätherey frey sprechen? Unterdessen ist doch keiner bestrafet worden: die Gnadengunst gegen sie hat sich vielmehr täglich vermehret; denn von dieser Zeit an ist dem Herrn Berryer das Sigill anvertrauet worden: der Herr von Choiseul hat zur Kriegs- auch die Ministerwürde über das Seewesen: die Statthalterschaft in Provence: und die Oberstenstelle über die Schweizer- und Graubünder-Truppen: über dieß alles noch sehr viele Titel, Gnaden, und Würden für seine Familie erhalten.

Zweytens: da die Vorläufige Edicte des Pariser Parlaments den 6 des Augustmonats im Jahr 1761, welche nicht nur Vorbothen des gänzlichen Sturzes der Jesuiten, sondern in gewisser Maaße ein wirklicher Anfang desselben

selben waren, öffentlich bekannt gemachet worden sind, bathen die Königinn, der Dauphin, das ganze königliche Haus, der Herr Kanzler, und alle Jesuiten, die einiges Ansehen hatten, inständigst, diese Edicte möchten vernichtet werden: eben dieses erwartete ganz Frankreich: alles Volk erstaunte darüber mit Unwillen: jedermann redete von diesem Edict als einem Zeichen der Wuth, der Unsinnigkeit, und der Ausschweifung. Was immer demnach der Hof damals verordnet hätte, wäre mit vollkommenem Beyfall aufgenommen worden. Diese Bereitfertigkeit der Gemüther hat den König gleichwohl zu nichts weiter, als zur Verschiebung der Vollstreckung dieses Edicts auf ein Jahr, beweget: er hat sogar, ohne ein Zeichen seiner Ungnade, geschehen lassen, daß das Parlament diesen durch offene Befehlschreiben ertheilten Verschub auf sechs Monate zurück gesetzet, benneben durch unzählige Mässigungen demselben fast alle Wirkung benommen, und dieß alles gleichsam aus eigener Machtsvollkommenheit, nicht ohne sehr große Beleidigung des königlichen Ansehens, gethan hat.

Drittens: Noch hätte die Versammlung der Bischöffe die bequemlichste Gelegenheit zur Rettung der Jesuiten an die Hand gegeben. Fünfzig derselben waren zusammen gekommen, und hatten von der Societät Lehre, Sitten, Diensten, Gehorsam, und Regimentsordnung

das

das rühmlichste Urtheil gesprochen. So war dann der Handel wegen dem Institut entschieden, und die Beschuldigungen des Parlaments waren, und zwar von der französischen Geistlichkeit, das ist, von dem höchsten Gewalt, welchen man zu dieser Sache in Frankreich verlangen konnte, zernichtet. Als die Bischöffe ihren Ausspruch dem König überreichten, redeten sie zu Gunst der Gesellschaft mit größtem Nachdruck, und bathen um die Erhaltung derselben mit dem nämlichen Eifer (durch diese Worte legten sie selbst ihre Gemüthsgesinnung an den Tag) mit welchem sie die Erhaltung der Religion zu erflehen schuldig wären. Auch der Papst hatte in verschiedenen Breven an den König die Gesellschaft sehr gerühmet, und in diesen die Erhaltung derselben, wie die Bischöffe, mit vielem Eifer betrieben. Bey diesen Umständen wäre es ganz sonderbar ein leichtes gewesen, der Unterdruckung dieses Ordens einen unübersteiglichen Gegenstand entgegen zusetzen, nämlich das Ansehen der Kirche, als des in pur geistlichen Sachen, auch Glaubens- und Sittenlehren, einzigen rechtmässigen Richters. Nicht dieses aber ist der Erfolg gewesen, sondern ein im Hornung 1762 ergangenes Decret, welches lauter den Satzungen der Bischöffe gerade entgegen laufende Verordnungen enthielt.

Viertens: das erste entscheidende Edict gegen die Jesuiten war jenes, welches der Parlamentshof zu Rouen den 12 Hornung 1762 hat erge-

hen lassen. In diesem Befehl hat ersagtes Gericht nicht nur alles Ziel und Maaße gänzlich überschritten, sondern es hat durch selben alle Gesetze der Rechte, der Billigkeit, der Mässigung, der Menschlichkeit auf die Seite gesetzet. Das Ansehen der Kirche ist in demselben auf das äußerste mishandelt, und mit solcher Frechheit und Aergerniß mishandelt worden, die eine öffentliche und feyerliche Bestrafung verdienten. Die Sache kam nach Versailes: es wurde darüber zu Rath angesaget, und alle, die zur Untersuchung des Jesuitenhandels aufgestellet waren, sind dazu berufen worden. Der Herr de Fesseller stellte der Versammlung die ganze Sache mit den nachdrücklichsten Worten vor, und machte am Ende den Schluß, das Edict sollte mit der allerschärfesten Ahndung aufgehoben und vernichtet werden. Dieser Meynung sind alle in dem Rath gegenwärtig gewesene Herren beygetretten: die einzige zweene, Herr Berryer, und der Herzog von Choiseul wollten nicht mitstimmen. Dieser gab vor, er hätte das Edict des Parlaments von Rouen nicht gelesen; und jener sagte: was immer man gegen dieses Parlament beschließen wollte, scheine ihm nur überflüssig zu seyn, weil dieser Gerichtshof seine Ausschweifungen in Zeit dreyer Monaten selbst mit Schamröthe erkennen würde. Solcher Gestalt hatte die fast allgemeine Einstimmung das Urtheil wider das angeklagte Edict gesprochen. Da aber der König selbst aufstund, ohne etwas zu sprechen, so wurde nichts beschlossen, und die Versammlung gieng auseinander. Auf diese

Weise ist das freche Unternehmen des Parlaments zu Rouen ungestrafet verblieben, und es hat sein Edict, ohne die mindeste Hinderung, ausgeführet, und vollstrecket.

Fünftens: Der Rath der Grafschaft Artois, welcher in peinlichen Rechtssachen bis auf diese Stunde das höchste, unabhängige Gericht war, hatte sich geweigert, die Decrete des Parlaments zu Paris anzunehmen, auch den Jesuiten verbothen, diesen sich zu fügen. Hierüber sind beyde Parlamente in einen sehr heftigen Streit gerathen, welchen sie mit der größten Hitze betrieben. Es nahmen sich auch die Stände von Artois, um die Freyheiten ihrer Provinz zu vertheidigen, der Sache an. Nach der Meynung aller Rechtsverständigen hatte der Rath von Artois die stärkste Gründe für sich; zu dem wurde der Ausspruch zu Gunsten dieses Parlaments den Jesuiten sieben Collegia oder Wohnhäuser erhalten haben. Und was geschiehet? das Parlament von Paris gewinnet den Handel, und jenes von Artois verlieret nicht nur diesen, sondern auch auf ewig das bis dahin ihm niemals bestrittene Recht, in peinlichen Sachen das letzte, inappellable Urtheil zu sprechen.

Sechstens: Im Christmonat des Jahrs 1762 wurde die Entscheidung des Handels betrieben, welchen die Entzweyung des Parlaments zu Aix erwecket hatte, da schon etliche Monate hindurch ein Theil desselben für die Jesuiten, der andere hingegen wider diese sich alle Mühe gab. Die

einzige Erklärung des Königs für die den Jesuiten günstige Partey würde, ohne das allergeringste Zwangsmittel, die Jesuiten in dieser Provinz erhalten haben. Alles gab starke Bewegursachen dazu. Dieses verlangte ein großer Theil der Parlamentsglieder: die ganze Provinz trug allgemeines Verlangen darnach: die Parlamente von Toulouse, Dijon, Grenoble, Besancon, Pau, Douay, alle diese waren den Jesuiten ganz geneigt, und es schien, die Erhaltung der Jesuiten in ihren Provinzen habe nur von der günstigen Entscheidung des Streits zwischen den zwoen Parlamentsparteyen zu Aix abgehangen. Das königliche Ansehen selbst erforderte es, weil der den Jesuiten abgeneigte Theil dieses Gerichtshofs zur Vollstrekung seines Vorhabens, des königlichen Verschubs ungeachtet, den dritten Tag des Jäners eigenmächtig bestimmet hat. Diese nämliche Bewegursachen stellten in der Rathsversammlung dem König sehr eifrig vor der Dauphin, der Kanzler, der Siegelbewahrer Feudau de Brou, und zwar dergestalt, daß sie sich getrauet haben, zu sagen, wenn der König in diesem Handel den Präsidenten d'Equille, und seine Partey (zu Aix) nicht unterstützete, so würde sein Ansehen in dem Reich fast verlohren seyn. Die Marschalle von Soubise, und d'Etrees riethen eben das nämliche an. Die Herzoge von Choiseul und Praslin, die Herren von Saint Florentin, Gilbert de Voisin, d'Aquesseau, de Fresne, waren zwar der widrigen Meynung; doch war der mehrere Theil der Stimmen für die Jesuiten offenbar vor

Han=

Handen. Unerachtet alles dessen hat der König, welcher sonst immer gewohnet war, nach der Mehrheit der Stimmen zu schließen, dießmal die wenigere vorgezogen, und gesagt, weil er noch keinem andren Parlament Befehle in der Sache zugeschicket hätte, so erachte er, man solle es auch in Ansehung des Parlaments zu Aix beym gleichen bewenden lassen.

Setze man allem bisher beygebrachten noch die Befehle Pareatis bey, welche dem Parlament von Paris zu dem Ende verliehen worden sind, damit das zu Gunst des Lioney ertheilte Decret in allen Provinzen der Parlamente, welche schienen die Jesuiten erhalten zu wollen, zur Vollstreckung gebracht wurde. Erinnere man sich ferner der Entsetzung zweyer Parlamentsglieder zu Besancon, wozu man zwar den Vorwand gebrauchet hat, daß sie bey einer sonderbaren und vorzüglichen Rathsversammlung nicht erschienen wären, denen aber dieses Schicksal in der That nur darum begegnet ist, weil sie offenbare Gönner und Freunde der Jesuiten waren. Gehe man endlich Schritt für Schritt der Bahn nach, welche der Hof in dem Handel der Jesuiten gleich anfänglich betretten hat, und auf selber bis gegenwärtigen Tag fortgeschritten ist; so wird man, wo nicht mit Gewalt überzeuget seyn, und glauben müssen, wenigstens der Vermuthung sich schwerlich enthalten können, daß die Parlamente und Minister ihre gemeinsame Bemühungen zum Untergang der Gesellschaft nicht auf ein Ungewis-

ses hin, sondern mit sicherer Hoffnung, ihre ganze Absicht zu erreichen, auf sich genommen, und keinen sonderlichen königlichen Widerstand besorget haben. Daß aber der König selbst in seinem Herzen eine Abneigung von den Jesuiten gehabt habe, kann ich nimmermehr glauben; denn es läßt sich nicht wohl zweifeln, daß er von ihrer Unschuld, Treue und Liebe gegen ihn, und das Vaterland überzeuget gewesen sey. Er selbst hat dieses wohl tausendmal mit ganz deutlichen Worten geäußeret. Er ist (ich sage es mit allem diesem liebenswürdigsten König gebührenden Respect) von Natur etwas furchtsam. Bedenke man dabey den verfluchten Anfall, welcher, oben gemeldter Massen, den 5 Jänner 1757 auf sein theurestes Leben gewaget worden ist; wen soll es Wunder nehmen, daß diese höllenwürdige Unthat die Furcht in seinem Gemüthe vermehret hat? da noch dazu diejenige, welche immerdar die nächsten um- und bey ihm waren, und sich ein Interesse daraus machten, ihn in dieser Furchtsamkeit zu erhalten, kein Ende finden wollten, die schwere Einbildungen in seinem Gemüthe stetshin zu bekräftigen. Sie haben dem König dieses auf seine geheiligte Person geschehene Unternehmen als eine Folge jener Gährung vorgemalet, welche das Reich schon von mehrern Jahren her in Unruhe versetzet hätte. „Diese Gährung „(sagten sie weiter) habe ihren Ursprung von den „theologischen Streithandlungen zwischen den Je„suiten und den Jansenisten genommen, und sey „durch eben diese unterhalten worden. Der Jan-

„senis-

„senismus stelle eine mächtige und gewaltthätige „Partey dar, welche eben darum, weil sie durch „allen Gewalt und das ganze Ansehen der Parla„mente unterstützet wäre, nicht ohne Vergröße„rung der Gefahr gereitzet werden könnte. Das „einzige Mittel, die Jansenisten zu Ruhe zu „thun, sey, wenn die Jesuiten, nach ihrem „Verlangen, vertilget würden. Es sey zwar „ein hartes, so weit zu gehen, daß man einen „ganzen aus Ordensmännern, die anderen nütz„lich seyn, bestehenden Körper zu Grund richten „sollte; es lasse sich aber ohne dieses Mittel „nicht hoffen, daß die Zerrüttungen, welche so„wohl der Kirche, als dem König alle Ruhe „und Sicherheit benähmen, ein Ende finden wür„den.„ Durch diese betrügerische, unter verkünsteltem Vortrag verhüllte, immerdar wiederholte Vorstellungen hat man alles erhalten, was man suchte, und hoffte. Nach vielem Streit, und langer Widersetzung ist endlich, unter dem Vorwand der Sicherheit des Königs, wiewohl wider seinen Willen, und Gemüthsmeynung jene Gesellschaft zu Grund gerichtet worden, die er liebte, die er mit seinen Gnaden und Wohlthaten überhäufet hatte, und die er seines Schutzes würdig erachtete.

Glaubwürdigste Nachricht aus Spanien,
von der letzten Verfolgung der Gesellschaft Jesu in diesem Reich.

Daß das Feuer der Verfolgung, welches die Gesellschaft Jesu in Portugall und Frankreich ver-

zehret hat, auch durch die Spanische Monarchie, in allen Welttheilen, sich verbreitet, und eine gleiche Niederlage dieses geistlichen Ordens in selber angerichtet habe, bezeuget, leider! die betrübte Verjagung der Jesuiten aus allen Reichen und Provinzen dieses großen weitschichtigen Staats, welche alle Wohlgesinnte mit eben so vielem Widerwillen sehen, als bitter sie selbe beweinen. Man muß aber dabey, mit Erstaunung, bewundern, wie weit der Haß gegen diese beliebte Ordensmänner die Scharfsinnigkeit in Spanien getrieben habe. Hier hat man sich nicht begnüget, die Jesuiten aus der ganzen Monarchie in ein trauriges Elend hinaus zu werfen. Ein mehr als wüthender Witz hat noch ein Mittel ersonnen, selben ihren ohne das schon aufgehäuften Jammer mit einer nicht leicht erhörten Völle zu übergießen. Man hat durch eine verschmitzte Sorge vorgebogen, daß kein einziger Jesuit aus der ganzen Gesellschaft nur das allermindeste zur Vertheidigung seiner Ordensbrüder dem Publicum sollte bekannt machen können. Diese Absicht desto unfehlbarer zu erreichen, hat man das entsetzliche Strafverboth ergehen lassen: Nicht so bald würden von einem Jesuiten auch nur etliche Zeilen zur Verantwortung seiner Gesellen zum Vorschein kommen, so sollte ohne weiteres die zum Lebensunterhalt der Vertriebenen ausgesetzte Geldpension durchaus aufgehoben, und selben entzogen seyn. Damit aber den Jesuiten auch alle fremde Vertheidigung mit der zuverläßigsten Gewißheit benommen würde, so hat die vorsichtige Furcht auch diesen Weg

durch

durch die Erstreckung des nur besagten Strafverboths auf alles und jedes, was außer der Gesellschaft, welche immer eine Feder, sie möchte von einer geistlichen oder weltlichen Hand, welch immer eines Stands, geführet werden, an das Licht stellen würde, gänzlich verleget. Sehe man ein Verboth wider alles Recht. Sehe man zugleich die nothdringende Ursache, welche alle Vertheidigung der unterdrückten Unschuld in Spanien durch ein mit verwunderlicher Unmenschlichkeit ersonnenes Zwangsmittel verhinderet hat. Man ist genöthiget, diesem erstaunlichen Gewalt zu weichen, damit man den armen, aus ihrem Vaterland vertriebenen Jesuiten, zu dem Jammer ihres Elends, nicht annoch weiter die bittere Hungersnoth über den Hals ziehe. Alles demnach, oder vielmehr das einzige, was man melden und beybringen darf, ist das Schreiben, welches Se. Päpstliche Heiligkeit Clemens der XIII, aus väterlicher Sorgfalt, zärtester Liebe und Neigung an Se. Katholische Majestät erlassen hat, und in welchem der heiligste Vater saget: Er habe, bey so vielen Bedrangnissen, welche die Kirche zu leiden hätte, noch etwelchen Trost von der spanischen Gottseligkeit gehoffet; nun aber würden seine graue Haare mit Betrübniß zu Grabe gehen. Er bittet den König, daß er die öffentliche Verordnung gegen die Jesuiten abschaffen wolle, indem diese Weise zu verfahren ungerecht, und so mehr ungerecht sey, weil die diesen Geistlichen angeschmitzte Verbrechen eben so unerfindlich, als fälschlich erdichtet sind. Dieses Verfahren sey

nicht minder undankbar, da man durch selbes Männer und Unterthanen vertreibe, welche den Schimmer und das Wachsthum der spanischen Monarchie mit Vergießung ihres Schweißes und Bluts vergrößeret haben. Wollte man einwenden, es sey wider das höchste Ansehen des Königs, daß dieses Edict zurück genommen werde, so möchten Se. Majestät sich des Königs Aßuerus und der Königinn Esther erinneren (welch letzte der Papst mit der Frau Mutter Carls des dritten, und mit des Königs verstorbenen Braut, in einen edlen Vergleich stellet). Der heilige Vater setzet bey: er vertraue auf die Fürbitte der Jungfräulichen Gottesmutter, welcher der König mit größter Andacht zugethan sey. Endlich deutet dieses oberste Kirchenhaupt, wiewohl ganz liebreich, auf die geistliche Kirchenstrafen. Dieses Schreiben hat der Papst an den apostolischen Gesandten Pallavicini, mit dem Auftrag, anschliessen lassen, selbes, wenn immer die Möglichkeit es zugäbe, dem König selbst zu überreichen; wollte sich aber dazu kein Weg finden lassen, so sollte er den Beichtvater, und einen aus den königlichen Ministern, zu sich berufen, sofort dem Beichtvater in Kraft des Gehorsams befehlen, er sollte das Schreiben dem König zu Handen stellen. Würde dieser Priester Anstand nehmen, den Auftrag zu befolgen, so hätte ihm der Nuntius die priesterliche Verrichtungen zu untersagen: wollte er sich aber zu dem Befehl durchaus nicht verstehen, so sollte er selben mit dem öffentlichen Kirchenbann belegen. Welcher Ernst! mit welchem

Erfolg,

Erfolg, und Frucht! Nämlich : : : o betrübtes Stillschweigen!

Glaubwürdigste,

die Jesuiten betreffende Nachrichten aus Wälschland.

Die sehr große Zuneigung Papsts Clemens des XIII gegen die Jesuiten ist ganz bekannt. Sein sonderbares Vertrauen zu selben hat sich mehrfältig abnehmen lassen. Unter anderen ist es aus dem gar merklich zu erkennen, daß Se. Heiligkeit seinen zweenen Enkeln zum Repetitor in der Kirchenhistorie den Pater Parravicini, und zum Beichtvater den Pater Rosetti, beyde Jesuiten, verordnet hat. Diese zween junge Herren wohnen dem heiligen Meßopfer täglich in der Kirche des Noviziats der Jesuiten mit großer Andacht bey, und gehen daselbst oftmals zu dem Tisch des Herrn. Indessen hat es das Ansihen, dieser gottselige und gelehrte Papst stehe in der Meynung, es könne bey dem heiligen Officium kein menschliches Gebrechen sich einschleichen. Der neuliche Hergang in der Beurtheilung einer Predigt, welche der bekannte Jesuit, Pater Franz Neumayr, Domprediger zu Augsburg, von dem Probabilismus gesprochen, und in den Druck gegeben hat, scheinet diese Muthmassung ziemlich zu bestärken, indem Se. Heiligkeit die Verdammung dieser Predigt so leicht geschehen lassen. Dieses heilige Gericht ist dermals mit den Herren Cardinälen Corsini, Spinelli, Pas-

 sionei,

sionei, Orsi, Tamburini, und anderen Religiosen besetzet, welche eben keine Freunde der Jesuiten sind, welche letzte darinne keinen Platz haben. Ein Thomist, und Verfechter des Probabiliorismus, hat die Predigt aus dem Deutschen in das Lateinische (wie aber, ist Gott bekannt) übersetzet, und ein anderer Thomist hat aus dieser, wie immer gemachten, Uebersetzung einige Sätze herausgezogen, selbe aber von ihrem Zusammenhang mit dem vorgehend- und gleichfolgenden abgesönderet, und in dieser Verstümmlung, mit seinem beygefügten Urtheil, zur Prüfung vorgetragen. Nehme man nun diese Personal- und Realumstände zusammen, so wird sich unschwer begreifen lassen, wie leicht die Verdammung dieser Predigt habe erfolgen können. Setze man diesem die von der höchsten geistlichen Stelle zu Augsburg nach Rom gemachte Anzeige bey, diese Predigt habe bey dem Volk in Augsburg Betrübniß, und Aergerniß erwecket: bedenke man ferner, daß der heiligste Vater damals von dem Büchgen, welches der Pater Reichard wider diese Predigt zu Augsburg in den Druck gegeben, lediglich nichts gewußt hat: bemerke man sonderheitlich wohl, daß die Jansenisten (die sich zu Rom in sehr großer Anzahl befinden) ein ganzes Monat vorher in ihren Zeitungen behauptet haben, die Predigt des Pater Neumayr werde verdammet werden: daß eben dieses die Zeitungsblätter von Lugano lange vorhin ausgesprenget hatten. Alle diese Vorgänge zeigen fürwahr nichts anders an, als ein heimliches vorgegangenes Ver-

ständ-

ständniß, dieser Predigt ein so schmählichs Brandmahl aufzudrücken. So gieng es dieser geistlichen Kanzelrede eines um die Kirche und Religion so wohl verdienten Jesuiten. Wie ist man aber mit jenem Büchgen verfahren, welches um eben die Zeit dem heiligen Officium vorgeleget worden ist (dessen Verfasser man wohl kennet, seinen Namen jedoch, aus christlicher Liebe, nicht bekannt machen will) und die seltsame Sätze lehret? Ad Justitiam sufficit fides cum satisfactione. Item: Absolutionis formula est tantum Declaratio. Man hat es ohne gerichtliche Ahndung entlassen. Ein anderes Buch ist zwar unlängst verdammet worden, doch ohne sonderbaren Ausdruck z. B. Scandalosas &c. wiewohl in selbem, unter anderen, auch diese Sätze zu lesen waren: Gratia sufficiens non datur. Item: Doctrina de Infallibilitate Pontificis est Antichristiana. So gelind verfährt man mit anderen Schriftstellern; wie sorgfältig aber, und wie begierig suchet man in den Werken der Jesuiten auch nur das geringste, welches einigen Schein zu ihrer Verdammung geben mag. Mit dieser lieblosen Arbeit beschäftiget man sich emsig, da fast alle Monate einige Bücher der Jesuiten dem heiligen Officium zur Prüfung vorgeleget werden, bey welcher Versammlung die Stelle des Secretars der Cardinal Corsini vertritt, welcher NB. Protector von Portugall ist, und Orsi, seinen Gottesgelehrten und Director, zur Cardinalswürde beförderet hat. Welch ein fühlbares Beyspiel legt diese Verdammung der Neu-

mayrischen Predigt dar, daß auch die höchste geist- lich- und politische Häupter durch ungleiche Vorstellungen übereilet, und zu solchen Urtheilen verleitet werden, welche sie, nach eingenommenem besseren, gründlichen, wahrhaften Unterricht, nachmals selbst miskennen, und nicht selten wiederrufen. Uebrigens legt sich aus diesem Vorgang der Misgunst vieler gegen die Jesuiten an den Tag, und er hat sich in mehr anderen Gelegenheiten eben so deutlich zu erkennen gegeben. Nur ein paar Beyspiele anzuführen: so hat eine sichere Person weltlichen Standes die Jesuiten in Rom gefraget: ob es wahr sey, daß der berühmte, und zu Rom verdammte, Pater Neumayr seinem Orden, und dem Glauben meyneidig geworden? so habe sich das Gerücht in Rom verbreitet. Ein gewisser, wohl bekannter, Religios (dessen heiligen und gelehrten Orden man aus Hochschätzung nicht nennen will) hat sich bey dem zur Nunciatur in Frankreich bestimmten Herrn Pamphilius Colonna eingefunden, und ihn, unter anderen, ermahnet, er möchte sich mit den Jesuiten in keinen Umgang einlassen; denn diese Leute macheten eine ganze Zerrüttung in die Kirche. Worauf ihm der apostolische Bothschafter zur Antwort gegeben: es sey ihm ganz unbekannt gewesen, daß er von ihm, und seinen Ordensbrüdern, den nöthigen Unterricht zu seiner Gesandtschaft empfangen mußte, indem er bis itzo der sicheren Meynung gewesen, der Papst allein habe ihm diesen zu ertheilen. So geben bewährte Nachrichten aus Deutschland, daß Geistli-

che aus dem nämlichen Orden in einer sehr vornehmen bischöflichen Residenzstadt das römische Verdammungsdecret der Neumayrischen Predigt mit einer boshaften Stümmlung, nämlich mit Unterschlagung des Ausdrucks *respective* scandalosas, verbreitet, dafür aber, auf höchsten Befehl, einen derben Ausputzer davon getragen haben. Ein sicherer, namentlich wohl bekannter, Pfarrer hat seinen Bischoff die Anzeige gemacht, es fänden sich in seinem Pfarrort unterschiedliche verbothene Bücher, welcher wegen er sich Verhaltungsbefehle erbäthe, sonderheitlich wegen der offenkündiger Massen zu Rom verdammten Predigt des Pater Franz Neumayr. Dieser Brief ist in der geistlichen Rathsversammlung, und zwar in Gegenwart des Fürsten selbst, öffentlich verlesen worden, worauf der Hochwürdigste befohlen hat, dem Pfarrer zu bedeuten: es wundere ihn gar sehr, daß man wegen verbothenen Büchern nun erst Verhaltungsbefehle von ihm verlange. Sonder Zweifel hätten sich dergleichen Bücher in des Pfarrers Kirchensprengel schon in vorigen Jahren finden lassen, welche er, mit jenen, denen es Amtswegen obliege, hätte ausreuten sollen. Was die Neumayrische Predigt beträfe, sey dem Fürsten von Rom weder Nachricht, noch Wissenschaft ertheilet worden, mithin wäre ihm die Verdammung derselben annoch unbekannt, sonderheitlich da das Verboth dieser Predigt ohne Streitigkeiten, und vielleicht

auch Aergernissen, schwerlich abgehen dürfte. In der That waren die Gesinnungen höchst- und hoher, welt- und geistlicher Häupter von dieser Predigt, und ihrer Beurtheilung zu Rom, in Deutschland einer ganz anderen Meynung, wie der Sache Erfolg und Ausgang, der jedermann bekannt ist, und vor Augen liegt, dargethan, und gezeiget hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung glaubwürdigster Nachrichten aus Portugall, Frankreich, Spanien [
et]c. zur nähern Erleuterung der in diesen Reichen entstandenen letzten
Verfolgung der Gesellschaft Jesu in das Deutsche übersetzt

Petersau 1774

Jes. 944
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10569863-5
VD18 14546094-001